Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 30 — Marburg i. H., den 25. Juli — 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Gottes Seele stirbt! — Lutherworte — Religiöse Volkskunde — Ueber wahre und falsche Polemik gegen Rom — Elektra. Von Pérez Galdós — Pädagogisches Hebopfer, Schluß — Noch einmal: Geisteskrankheit unter Lehrerinnen — Verschiedenes: Aus dem Quell der Wahrheit und dem Meer der Liebe (Baur); Luthers Sprichwörtersammlung (Thiele); Die Weltgeschichte (Weiß); Zwei Schriften zum Dreyfushandel (Zola, Dreyfus); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gottes Seele stirbt!

Zu mir mit einem Menschen kam
Eine arme Seele voll Schmach und Gram,
Und sah mich halbverhungert an:
„Ist Niemand, der mir helfen kann?
Gottes Seele so gerne leben mag;
Hilf! Heute ist der letzte Tag!“

Ich aber fuhr den Menschen an:
„Du Taugenichts, Du Vagabund!
Was hast Du der armen Seele gethan?
Wie Pesthauch fährts aus Deinem Mund!
Was?.. Geld willst Du? Marsch aus dem Haus!“
— — Mit dem Menschen die Seele ging hinaus.
— — —

„Gottes Seele stirbt!“
Wer hats gesagt? Ich war allein.
Nun muß ich laufen und Hilfe schrein:
Gottes Seele stirbt!
Zu Hilfe, ihr Menschen! Es darf nicht geschehn!
Hat Keiner die arme Seele gesehn?

Fritz Philippi

Lutherworte

Kein Christenmensch soll an seinem End zweifeln, er sei nit alleine in seinem Sterben, sondern soll gewiß sein, daß . . auf ihn gar viel Augen sehen. Zum Ersten Gottes selber und Christi, darum daß er seinem Wort gläubet und seinem Sakrament anhangt. Darnach die lieben Engel, die Heiligen und alle Christen. Denn da ist kein Zweifel, . . daß die allesamt als ein ganzer Körper zu seinem Gliedmaß zulaufen, helfen ihm den Tod, die Sünd, die Höll überwinden, und tragen alle mit ihm. Da geht das Werk der Liebe und Gemeinschaft der Heiligen*) im Ernst und gewaltiglich, und ein Christenmensch soll . . keinen Zweifel drob haben; daraus er dann keck wird zu sterben. Denn so du gläubst an die Zeichen [Sakramente] und das Wort Gottes, so hat Gott ein Auge auf dich (Psalm 32, 8) . . . So aber Gott auf dich sieht, so sehen ihm nach alle Engel, alle Heiligen, alle Kreaturen, und so du in dem Glauben bleibst, halten sie alle die Händ unter. Gehet die Seel aus, so sind sie da und empfahen sie; du magst [d. i. kannst] nit untergehen. Das ist bezeugt an Elisa 2. Kön. 6 (Vers 15—17) . . . .

Ein Sermon von der Bereitung zum Sterben. 1519

*) D. i. der „Kirche“ im Sinne des dritten Artikels. Vgl. vorige Nummer.

Religiöse Volkskunde

Wiederholt ist in diesen Blättern auf einen Aufsatz des Gießener Professors Drews hingewiesen worden, der im ersten Hefte der neuen „Monatsschrift für die kirchliche Praxis“ (Januar 1901) erschien und Aufsehen erregt hat. Er möchte auf eine gründlichere volkskundliche Schulung unserer Landgeistlichkeit hinwirken. Wissenschaftliches Studium der Volkskunde, dieser neuerblühten und allmählich erstarkenden Wissenschaft vom Innenleben und den äußeren Lebensformen des „ungebildeten“ Volks, verlangt der Verfasser von unsern theologischen Fakultäten, und zwar soll gleichermaßen die beschreibende Seite, d. h. die Sammlung des vorhandenen Materials, wie die geschichtliche, die dann die Einzelerscheinungen zu erklären hat, gepflegt werden.

Seit Jahren auf dem Gebiet der Volkskunde wissenschaftlich thätig, kann ich nur meine lebhafteste Freude über das Verständnis äußern, daß uns hier von theologischer Seite entgegengebracht wird. Unsere Wissenschaft kann, ja sie soll in die That umgesetzt werden; man soll unser Volk wieder verstehen, seine Sprache reden, seine Gedanken nachdenken, seine Empfindungen nachfühlen lernen; dann werden beide besser fahren, die mit dem Volke zu thun haben, die es geistlich oder weltlich leiten sollen, und auch das Volk selbst, dem die Verschlossenheit, das Mißtrauen gegen die „Feinen“ wahrhaftig nicht mit Gewalt ausgetrieben werden kann.

Natürlich kann ich hier nur auf ganz wenige Züge hinweisen. Für den jungen Theologen ist die Kenntnis zweier Lebensgebiete besonders wichtig, die an einander grenzen, aber sich nicht decken: die volkstümliche Ethik und die volkstümliche Religiosität.

1

Was zunächst die sittlichen Anschauungen des Volkes betrifft, so liegt hier eines der allerschwierigsten und verantwortungsvollsten Gebiete der Volkskunde vor. Hier ist für die Behandlung, ja für die Aufzeichnung des Materials, überhaupt für die Auffassung des Wertvollen ein scharfer Blick und ein feiner Takt nötig. Sonst wird der junge Seelsorger verständnislos an seiner Gemeinde vorübergehen, er wird sie „roh“ schelten, wo sie geradeaus redet, „unsittlich“, wo sie Natürliches natürlich behandelt*), „hinterhaltig“, wo sie das nach den eigentümlichen Anschauungen des Volkes Unaussprechliche verschweigt, „dumm“, wo die Sprache des Volkes, die nicht leicht zu erlernen ist, im Schweigen redet und hinter wenigen, abgerissenen Worten und Sätzen eine ganze Welt von Gedanken und Gefühlen birgt.

*) Daß wirkliche Gemeinheit im Volke vorkommt, soll durchaus nicht in Abrede gestellt werden.

Wie oft habe ich von Leuten, die es gut mit dem Volke meinten, auf seine Teilnahmlosigkeit bei Trauerfällen schelten hören, wo der, dem das Wesen des Volkes vertraut ist, aus einem Blick des Auges, in einer Geberde, in einem kurzen Worte, das der Großvater halb mürrisch an den Enkel richtet, dessen Kopf er streichelt, so unendlich Viel herausliest. Selbst die Leichenschmäuse sind ja für den, der ihre geschichtliche Entwickelung kennt, nichts Andres, als eine dem Toten erwiesene Ehre, und lärmende Fröhlichkeit ist für den Bauern wirklich ein Mittel, um den Schmerz im Innern zu übertäuben. Wir fühlen anders, das ist gewiß; wir wissen auch, wie üble Folgen sittlicher und materieller Art solche Feierlichkeit nach sich zieht, und ich bin der Letzte, der einen überlebten Brauch halten wollte. Aber wenn man ihn abschaffen will, so gehe man in der rechten Weise vor; und das erste Gesetz für den Seelsorger im Umgang mit dem Volke ist: Zarteste Rücksichtsnahme. Wir verlangen keine glatten Worte; sie wären, gegenüber der kernigen Art unserer Bauern, sehr wenig angebracht; aber man poltre, drohe und dekretiere auch nicht. (Alle diese Dinge kommen vor!) Man zeige sein Verständnis für das Volk und man hat sein Herz gewonnen.

Das Volk ist in seinem Innern zart, nur ist diese Zartheit von anderer Art, als die Zimpferlichkeit der Stadtfräulein. Mit wunderbarer Feinheit hat der verstorbene, große Mythologe W. Schwartz die Volksseele aufzufassen gewußt und aus den kleinen Zügen, die er als „Volkstümliche Schlaglichter“ im ersten Bande der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde zu Berlin (1891) zusammengestellt hat, kann der Geistliche Mancherlei lernen. Eine reiche Sammlung wertvollen Materials hat kürzlich auch A. Freybe, Professor am Gymnasium in Parchim, unter dem Titel: Züge zarter Rücksichtnahme und Gemütstiefe in deutscher Volkssitte (Güterloh, Bertelsmann 1900. 2,40 Mark) herausgegeben.

Ich bin durchaus der Meinung — so weit ein Laie überhaupt mitreden darf — daß manche so kleine, und doch tiefe Geschichten von verbürgter Wahrheit auf die Kanzel gehören. Man bringt soviel Beispiele aus der Bibel (und mit vollem Rechte!), man führt Züge aus den Schriften und dem Leben der Reformatoren an (auch sie sollen dem Volke vertraut sein!): aber man spielt auch in unserer modernen Zeit z. B. so gern auf Bismarck an, ohne zu bedenken, daß Jemand in der Kirche sein könnte, der aus wahrem Herzensbedürfnis hineingeht, seinen Herrn Jesum recht lieb hat und dem doch der Charakter des großen Staatsmannes nichts weniger als sympathisch ist. Der wahrhaft Gebildete wird nun darüber hinwegsehen und auf den Kern der Predigt dringen; beim Ungebildeten aber sind die Gedanken damit abgelenkt und gehen ihren eigenen Weg. Der Mann aus dem Volke hat seine Gedanken eben nicht völlig in seiner Gewalt, sie folgen nicht logischen, sondern mechanischen Gesetzen, worüber z. B. Krejci in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, Band 19 S. 115 ff., ausgezeichnet gesprochen hat. Hierin liegt aber für den rechten Volksprediger ein mächtiges Förderungsmittel; er enthalte sich aller abliegenden, hergeholten Beispiele und halte sich, wie die großen Kanzelredner des Mittelalters, an das Nächstliegende.

Der Geistliche, der über Matth. 11, 30 redet und dabei von einer Frau aus dem Volke erzählt, die ihr verkrüppeltes Kind unter unendlichen Mühen und Entbehrungen hegt und endlich die günstige Gelegenheit, ihren Liebling zu fremden Leuten in gute Pflege zu geben, tapfer ausschlägt, weil ihr das Kreuz, das der Herr ihr auferlegte, gar so lieb geworden — der hat das Richtige getroffen; er braucht auch nicht einmal die Moral aus der Geschichte zu ziehen, der Zuhörer thut das selbst; der Bauer redet nicht, aber er denkt desto mehr; denkt freilich anders, als der Gebildete, ich möchte sagen subjektiver, er „denkt sich seinen Teil“.

2

Die eigensten Gänge der volkstümlichen Gedankenwelt aber offenbaren sich im Aberglauben und in der Volkspoesie. Sie zeigen dem jungen Geistlichen Zweierlei: 1) An welche Züge der volkstümlichen Religiosität und Sittlichkeit er anknüpfen kann, um sie im kirchlichen Sinne auszugestalten, und 2) Wo er ankämpfen, aber an Stelle des verdrängten Alten Neues setzen muß, damit in der Seele des gemeinen Mannes kein „leerer Raum“ entstehe.

Was zunächst das Letztere betrifft, so sei man mit dem „Ausrotten“ des Aberglaubens recht vorsichtig; denn abgesehen davon, daß man dem Volke damit an seine uralten Heiligtümer rührt (der heutige „Volksaberglaube“ bestand schon als Volksreligion neben dem Altgermanischen, damals orthodoxen Götterglauben), kann man sich auch dabei — unsterblich blamieren. Der Naturforscher Professor Dr. Müllenhoff in Berlin hat in seinem wunderhübschen und unentbehrlichen Büchlein über „Die Natur im Volksmunde“, (Berlin, Weichmann 1898. 1,60 Mark), die wissenschaftliche Stichhaltigkeit einer großen Anzahl von scheinbar ganz unsinnigen Naturanschauungen und Heilmitteln des Volkes nachgewiesen.

Andere Anschauungen haben pädagogischen Charakter. „Wer Salz verschüttet, muß Thränen weinen“, das soll uns das liebe Gut schätzen und mit Danksagung empfangen lehren. „Wo Haare auf dem Fußboden liegen, entsteht Zank“, das soll zur Ordnung ermahnen. Soll man dagegen ankämpfen? Wohnt nicht solchen Sätzen eine höhere Wahrheit bei, wird der Undankbare nicht sein Glück mit Füßen treten, der Unordentliche auch in seinen Reden unordentlich, zänkisch und boshaft sein?

Andererseits aber liegt auch im „krassesten Aberglauben“, sogar in den „Besprechungsformeln“ ein Element, das dem Geistlichen im positiven Sinne die Arbeit erleichtert und sich ins Gebiet des reinen Glaubens hinüberführen läßt. Bei keiner Krankheit begnügt sich das Volk mit natürlichen Mitteln, es sucht übernatürliche Hilfe; bei jeder wichtigen Handlung im wirtschaftlichen und im Familienleben sucht man nach Vorzeichen und Weissagung; der Held im Märchen, der rechten Ausgeburt der Volksphantasie, erreicht sein Ziel nur durch den Beistand höherer Mächte: Liegt nicht in dem Allen eine Bürgschaft für das Gefühl „schlechthinniger“, oder besser: unbedingter „Abhängigkeit“? Man zerschlage dem Volke seinen religiösen Hausrat nicht, aber man veredle ihn.

3

Ebenso tief nun wurzelt in unsrer Volkspoesie die Idee einer ausgleichenden Gerechtigkeit. Das Märchen und die Sage wissen es nicht anders: der böse Wucherer, der Grenzsteinverrücker, der Leuteschinder, der „wilde Jäger“, sie alle haben nach dem Tode noch keine Ruhe; dem guten Jungen aber helfen die „dankbaren Tiere“, deren Leben er geschont, er erringt die schöne Königstochter. Das Märchen spielt im Traumreiche der Phantasie.*) Das Volkslied aber, die „Ballade“ knüpft oft an die Wirklichkeit an, wo Macht vor Recht geht. Auch da aber läßt es das Volk nicht beim Ausgang zu Gunsten des Unrechts bewenden. Die Strafe ereilt noch nachträglich den grausamen Herrn, der den „Knaben“ aus Habsucht ermorden läßt, um ihm die goldene Kette, das Geschenk der Liebsten, zu rauben. Oder auch der Himmel greift ein: Auf dem Grabe einer unschuldig Gerichteten erblühen Lilien, das Zeichen der Unschuld:

Und auf den Blättern stand geschrieben,
Das Mädchen wär bei Gott geblieben.

An solche Züge läßt sich anknüpfen. Nur ist zu bedenken, daß auch das Gerechtigkeitsgefühl des „gemeinen Mannes“ seine eigenen Wege geht. Er verallgemeinert seine Erlebnisse; und die schlimmen Erfahrungen, die er in jahrhundertelanger Knechtschaft hat machen müssen, lassen den Bauern im Regierenden seinen Feind sehen, dem er mit Mißtrauen entgegenkommt. Die auffallende Teilnahme für den „bayrischen Hiesel“, oder letzthin für den Raubmörder Kneißl hat für den Volkskundigen durchaus nichts Unerklärliches. Der Verbrecher im Kampfe gegen die Polizei hat immer etwas Heroisches in

*) Ueber die Schlußformeln, die einen Ausgleich herbeiführen, vgl. mein Buch: „Formelhafte Schlüsse im Volksmärchen“. Berlin 1901, S. 47 ff.

den Augen des Volkes, wie die Volksmärchen vom „Meisterdieb“ und vom „Bürle“, oder die alte Ballade vom „Lindenschmied“ beweisen. Hier ließe sich schonend zurechthelfen.

Vor allem die nötigen Vorkenntnisse, die sich aus E. H. Meyers prächtigem Buche Deutsche Volkskunde (Straßburg. Trübner 1898, 6 Mark) und Wuttkes Deutschem Volksaberglauben (3. Auflage von E. H. Meyer, Berlin, Wiegand und Grieben 1900. 12 Mark) erwerben lassen, und dann der nötige Takt! Wer unvorsichtig reformieren oder auch nur nachforschen will, verfällt dem Spott des Bauern, der bekanntlich nicht einmal vor dem „Herrn Pfarrer“ Halt macht. Wer sich mit beiden Waffen gerüstet hat, bei dem werden die Anregungen von Drews auf guten Boden fallen, zum Heil unsers Volkes und unserer Wissenschaft.

Würzburg Robert Petsch

Ueber wahre und falsche Polemik gegen Rom

Randglossen zu polemischen Schriften

Die folgenden Worte hat ein Rheinländer geschrieben; das wird vielleicht auf der einen Seite überraschen, auf der andern vielleicht sie psychologisch verständlicher machen — mag sein, jedenfalls geben sie eine persönlichste Ueberzeugung wieder. Sie wollen ausgehen von einer Thatsache, die dem unbefangenen Beobachter — und nicht nur im Rheinlande — sich aufdrängen muß, nämlich von der Thatsache: Es giebt weite Kreise, die das Wesen des Protestantismus in erster Linie im „Protestieren“ sehen und die darum den Kampf gegen Rom als die vornehmste Aufgabe des Protestantismus betrachten. Daß der Evangelische Bund, obwohl seine Prinzipien diesen polemischen Zweck nicht ausschließlich betonen, praktisch diese Strömung mannigfach fördert, kann nicht geleugnet werden. Man verkennt m. E. in jenen Kreisen die große Gefahr der Polemik und ihre Neigung, auf des Gegners Seite nur Schatten, auf der eigenen nur Licht zu sehen. Die Lektüre einiger mir zur Besprechung zugewiesener polemischer Schriften veranlaßt mich, einige Worte über wahre und falsche Polemik zu sagen.

1

Zunächst ist es nicht leicht, Polemik zu treiben. Es gehört dazu vor allen Dingen exakte historische Schulung, ein scharfer Blick für das Werden und Wachsen der verschiedenen konfessionellen Lehrunterschiede. Ohne gründlichste Geschichtskenntnis keine Polemik, wie denn auch unsere besten protestantischen Lehrbücher der Polemik von Kirchenhistorikern geschrieben sind (Hase, Tschackert). Eine Polemik von einseitig dogmatischen Prämissen aus ist ein Unding, ein Ueberbleibsel aus der Zeit, für die die Waffe der Dogmatik die beste war, weil das scharfe Schwert der Historik noch nicht geschliffen war. Und doch ist diese veraltete Art der Polemik noch keineswegs verschwunden, sondern macht sich in kleinen und größeren Schriften immer wieder breit. Vor mir liegen zwei Schriften: Lösung der von Herrn Kaplan D. Albert Fritsch den gläubigen Katholiken und Protestanten gestellten 56 Preisaufgaben von Rudolf Schäfer. (Düsseldorf, C. Schaffnit 1900. 50 Pfge.) und: Dringender Aufruf an unsere katholischen Brüder von Exzellenz v. Schoulepnikoff. Aus dem Französischen von H. Knaut, past. coll. (Kassel, E. Röttger. 2 Mk.) Beide Schriften sind in ihrer Art gleichförmig, beide führen den Kampf gegen Rom vom Standpunkt der strengsten Inspirationslehre aus, die historische Schulung geht ihnen völlig ab. So kommt es, daß sie den springenden Problemen durchaus nicht gewachsen sind; einem geschickten Priester wäre es ein Leichtes, diese Gegner mit den eigenen Waffen zu schlagen. Es ist doch nichts weiter als thörichtes Geschwätz, wenn in der an zweiter Stelle genannten Schrift die „Schuld“ der römischen Kirche, daß sie „die Apokryphen zum Worte Gottes hinzusetzt“ so bewiesen wird: „Endlich ist der Inhalt [der Apokryphen] derart, daß man, um sie als kanonisch anzuerkennen, auf den gesunden Menschenverstand verzichten muß. So versichert z. B. am Schluß der Makkabäerbücher der Verfasser seinen Lesern, daß er sich Mühe gegeben habe, gut zu schreiben, und er bittet um Entschuldigung für die Irrtümer, die ihm untergelaufen sein könnten. Dieselben Bücher lassen den König Antiochus dreimal zu verschiedenen Zeiten und Orten sterben. Eines dieser Bücher billigt den Selbstmord, im Buch Tobias kommt ein Engel vor, der lügt und den Aberglauben bestärkt. Heißt es nicht Gott entehren, wenn man seinem heiligen Geist solche Schriften zuspricht?“ — Nun, wenn der Nachweis des „Menschlichen, Allzumenschlichen“ das Kennzeichen der Apokryphizität sein soll, dann wäre es wohl ein Leichtes, das ganze Alte Testament mit seinen Anthropomorphismen, die Paulinischen Briefe, die Apokalypse und noch manches Andere als apokryph zu erweisen. Es ist doch mit Händen zu greifen, daß hier die Geschichte das Kriterium zu stellen hat, und nicht die Dogmatik, vor allem nicht in so thörichter Form! Daß bei einem solchen Argumentator die alte aber darum nicht weniger verfehlte Beweisführung für die Communio sub utraque aus den Einsetzungsworten: „Trinket Alle daraus“ wiederkehrt, ist nicht zu verwundern. Der katholische Kaplan Fritsch ist in seinen 56 Preisaufgaben durchaus nicht so einfältig, wie sein Bekämpfer ihn hinzustellen beliebt. Er setzt den Hebel sehr geschickt gerade an den Punkten an, wo die Widerstandskraft die geringste ist. Sein protestantischer Gegner ist unfähig, ihm ehrlich Rede zu stehen, und hilft sich durch wortreiche Phrasen über die Verlegenheit hinweg. Was will er denn auch sagen, wenn der Kaplan ihm vorhält, mit dem Schriftprinzip des Protestantismus sei es schlecht bestellt, wenn doch eine einheitliche Auslegung der Schrift nicht existiere? Oder wenn ihm das alte Argument vorgehalten wird, daß doch die Kirche den inspirierten Kanon gebildet habe? Oder soll das etwa eine Antwort sein, daß die Einheitlichkeit der heiligen Schrift einfach Thatsache sei, und der Zweifel daran nur den Willkürlichkeiten „ungläubiger Professoren“ (die ja nun einmal nicht fehlen dürfen in solchen Schriften!) zu verdanken sei? Der zweiten Frage gegenüber ist der Inspirationsgläubige vollends machtlos; so wenig wie die Reformatoren sie lösen konnten, denen man sie immer vorhielt, so wenig kann er es, weil ihm die geschichtliche Betrachtungsweise abgeht.

Es würde sich nicht lohnen, auf diese minderwertigen Schriften einzugehen, wenn sie vereinzelt wären. Das sind sie aber leider nicht. Jahraus, jahrein erscheint unter der polemischen Litteratur solche Schundware — und findet Abnehmer. (Das Schäfersche Schriftchen ist auf Massenvertrieb berechnet und gewährt dafür entsprechende Verbilligung.) Gerade diese Art von Schriften dringen hinein in die Konfirmandenstuben — wie häufig hört man gerade da das Argument: Trinket Alle daraus! — und von da in die Häuser, und nun glaubt man streiten zu können gegen Rom, ohne zu ahnen, daß man selbst mitten im mittelalterlichen Autoritätsglauben darinsitzt! Aber freilich „mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten“ — nun gar, wenn es Bibelworte sind! Daß es der Geist ist, der lebendig macht, braucht man ja weiter nicht zu beachten. Ich glaube aber, daß es an der Zeit, ja dringendste Pflicht ist im Interesse der evangelischen Gemeinde, diese Litteratur von uns abzuschütteln und energisch gegen sie zu protestieren. Wenn Polemik getrieben wird, dann sei sie historisch fundiert, sonst taugt sie Nichts. Unmittelbar nach jenen wertlosen Schriften las ich die im sächsischen Landesverein des evangelischen Bundes gehaltene Rede Nippolds: „Der sächsische Adel und der Protestantismus“. (Flugschriften des Evangelischen Bundes, 16. Reihe Nr. 4 und 5. Leipzig, Verlag des Evangelischen Bundes. 50 Pfge.) Trotz starken Hervortretens des persönlichen Momentes ist dieser Vortrag äußerst lehrreich, weil er historisch ist. Aus geschichtlichen Situationen heraus empfangen die Konversionen ihr Licht, auch der bekannte Wechselburger Streitfall erhält geschichtliche Beleuchtung. Wenn das „Kampfelement“ zurücktritt, so ist das m. E. nur förderlich. Eine nüchterne geschichtliche Darstellung wirkt besser als heftige polemische Ausfälle. Wenn man z. B. das ergreifende Selbstbekenntnis des Franzosen André Bourrier liest, wie er es auf der Hauptversammlung des Evangelischen

Bundes hielt (jetzt in den, wie es scheint, immer erfreulicher sich entwickelnden Wartburgheften des Evangelischen Bundes erschienen zum Preise von 10 Pfg., übersetzt von Pfarrer F. Sell), so ist diese schlichte, tiefgehende Lebensgeschichte die beste Apologie evangelischen Christentums und auch die beste Polemik gegen Rom. Hier reden Thatsachen, aber sie reden laut und deutlich. -- Also noch einmal: keine Polemik ohne Historik!

2

Aber muß denn überhaupt so viel polemisiert werden? Ein kleines mir vorliegendes, maßvoll gehaltenes Schriftchen von Emil Felden: Der Ultramontanismus im Reichsland am Ende des neunzehnten Jahrhunderts (Heidelberg, Evangelischer Verlag. 80 Pfge.) besteht aus der Aufzählung einer ganzen Reihe von Fällen ultramontaner Uebergriffe. Muß das wirklich Alles gebucht und durch den Druck in alle Welt versandt werden? Das Schriftchen ist typisch für eine ganze Reihe polemischer Schriften. Was wird denn mit der Publizierung dieser ultramontanen „Fälle“ erreicht? Glaubt man die Ultramontanen damit einschüchtern zu können? Das dürfte, wie die Geschichte genügend bewiesen hat, nie gelingen. Oder denkt man die staatliche Hilfe mobil zu machen? Das wird nur dann allenfalls gelingen, wenn man bestimmte Gesetzesparagraphen geltend machen kann (was aber in der Regel nicht der Fall ist), deren Auslegung dann freilich wieder streitig ist. (§ 166!) In innerkirchlich-konfessionelle Streitigkeiten mischt sich der Staat nicht ein und kann das auch nicht. Sind die Staatsgesetze verletzt, so wird er schon einschreiten — und nach den von Felden gegebenen Beispielen schreitet er im Reichsland energisch ein; im Rheinland sind wir so weit noch nicht — aber gegen polemische Schriften ist er mit Recht mißtrauisch, weil sie ihm den Frieden zu stören scheinen. Oder sollen die protestantischen Gewissen gestärkt werden durch derartige Büchlein? Aber ist es nicht im Grunde eine eigentümliche Gewissensstärkung, zu stärken, indem man des Gegners Schlechtigkeit aufdeckt? Wird nicht so und so oft das Ende ein selbstgefälliges Behagen sein: „Ja, wir, wir sind bessere Menschen, wir thun so Etwas nicht!?“ Ist es sittlich erlaubt, frage ich, mit Andrer Bosheit in dieser Weise Wucher zu treiben? Das wissen wir doch alle — oder sollten es wenigstens wissen —, daß der Ultramontanismus, der ja den Katholizismus so gut wie ganz absorbiert hat, eine Verzerrung des Evangeliums ist, und daß er als Pfahl im Fleische des modernen Staates sitzt, weil er selbst ein Staatssystem repräsentiert, und daß dieser Pfahl im Fleische gewißlich auch ein Satansengel ist, der mit Fäusten schlägt — aber dennoch, ist es notwendig, nun jeden Faustschlag damit zu vergelten, daß man ihn „anzeigt“, d. h. durch Broschüren aller Welt verkündigt? Wird dadurch Etwas besser? Bei Rosegger las ich das Wort: „Ein anständiger Mensch kann Viel vertragen.“ Das ist dasselbe, was Luther in die Worte faßt: „Ein offenbar Lügen ist keiner Antwort wert“; er deutet dieses Sprichwort gerade auch auf die heftigen Pamphlete seiner Gegner und bemerkt dazu: „Solcher Bücher habe ich viele mit Schweigen verantwortet und als ein Genspfeifen lassen vorüberrauschen.“ (E. A. 63, 316.)

Aber nicht nur, daß durch derartige polemische Schriften Nichts gebessert wird, es wird auch Manches schlimmer. Die konfessionelle Verhetzung empfängt durch sie ihre vornehmste Nahrung; es ist in den Rheinlanden dahin gekommen, daß die Hausfrau ihre Einkäufe nicht bei katholischen Händlern macht, und daß ihre erste Frage, wenn sie ein Mädchen für den Haushalt dingt, nicht die nach der Tüchtigkeit, sondern nach der Konfession ist. Es wäre gut, wenn darin nur ein Privatvergnügen der Hausfrau zu erblicken wäre, aber dem ist leider nicht so; dieses „Privatvergnügen“ hat schwerwiegende Folgen. Es ist in den Rheinlanden — und anderwärts wirds ähnlich sein — zu beobachten, daß gerade die Kreise, welche man gewinnen möchte für ein reges kirchliches Leben, weil sie durch ihre geistige Ausrüstung einen Aufschwung desselben versprechen, sich zurückziehen, weil sie die schroffe Frontstellung gegen den Katholizismus nicht mitmachen wollen. Es sind die Kreise, in denen von der Aufklärung her, durch die verschiedenartigsten Kanäle hindurch, Rationalismus, Pantheismus, Idealismus und wie die „ismen“ alle heißen mögen, die der Wurzel der Aufklärung entstammen, — das Toleranzgefühl noch eine lebendige Macht ist. Diese Kreise stößt man durch die Polemik zurück, und man wird sie nie gewinnen, wenn der „Kampf gegen Rom“ als eines der Hauptkennzeichen evangelischen Christentums erscheint. Ich gebe zu, daß viele unklare Ideen, viel Schwärmerei, viel Humanitätsdusel und mancher wissenschaftlich längst überwundene Rest aus alter Zeit, Mangel an Verständnis für die positiven konfessionellen Eigentümlichkeiten in jenem Toleranzbewußtsein mitgeschleppt werden, — aber nur, um auf der anderen Seite um so schärfer zu betonen, daß der in jenem Toleranzbewußtsein enthaltene antipolemische Zug seine volle innere Berechtigung hat.

Er bewahrt zunächst vor der Gefahr einer „allein seligmachenden evangelischen Kirche“. Daß diese Gefahr vorhanden ist, kann nicht leugnen, wer in polemischer Litteratur sich etwas umgesehen hat. Mit nackten, dürren Worten wirds freilich nicht ausgesprochen, aber im Hintergrunde ist nur zu häufig der Gedanke versteckt, daß „Seligkeit“ und Katholizismus sich ausschließen und die evangelische Kirche die „alleinseligmachende“ sei. Den oben erwähnten „dringenden Aufruf an unsere katholischen Brüder“ daraufhin durchzulesen, ist sehr lehrreich. Es erscheint uns aber als Pflicht, gegen jede derartige Anwandlung energisch Front zu machen. Es darf und soll nicht vergessen werden, daß auch die Katholiken Christen sind und gute Christen sein können, weil, wenn auch durch mancherlei Schutt und Geröll gehemmt und verstopft, dennoch der Quell des Evangeliums auch in ihrer Kirche fließt — man lese, was Harnack in seinem „Wesen des Christentums“ über den Augustinismus in der römischen Kirche gesagt hat! Wir werden Katholiken, wenn wir das verkennen. Ganz gewiß ist es schwer, angesichts der Machenschaften des Ultramontanismus am römischen „Christentume“ nicht zu verzweifeln; aber auch ein verzerrtes Bild ist ein Bild, und der aufmerksame und liebevolle Beobachter findet da noch Aehnlichkeiten mit dem Original, wo der flüchtig Hinblickende nur Verzeichnung sieht.

Und ferner: jenes Toleranzbewußtsein ist getragen von der Ueberzeugung, daß die historische Aufgabe des Katholizismus noch nicht erfüllt ist. Und auch dieser Gedanke ist berechtigt. Es steht keineswegs so, daß mit der Reformation der Katholizismus seine innere Existenzberechtigung verloren hätte, er hat seine Aufgaben bis zur Gegenwart noch zu erfüllen, und darum ist es nicht zu wünschen, daß er verschwinde. Jenes bekannte Wort Thümmels: „Wir werden nicht eher aufhören, bis wir im Kölner Dome ‚Eine feste Burg ist unser Gott‘ singen können“ — in den polemischen Schriften variiert es in mannigfachster Form — verkennt die historische Aufgabe des Katholizismus völlig. So weit sind wir noch lange nicht, und man soll nicht vorschnell in die Speichen des Geschichtsrades greifen wollen. Einstweilen ist der Katholizismus noch eine Notwendigkeit, und die Polemik greift fehl, die das verkennt. Statt näherer Erläuterung kann ich nur bitten, einmal längere Zeit das Leben in einem der katholischen Dörfer des Schwarzwaldes, Bayerns oder Tirols zu beobachten. Unbefangene Beobachtung muß m. E. alsdann Respekt bekommen vor der erzieherischen Macht des Katholizismus. Dort ist der Pfarrer seiner Gemeinde Etwas; mag es auch der Priester sein, dem der Respekt gilt, genug, daß der Respekt überhaupt da ist, weil er heilsam und gut ist. Für den Protestantismus sind diese Dörfler noch nicht reif, sie brauchen die Autorität, und die kann ihnen nur der Priester geben, nicht der evangelische Pfarrer. Wer wollte es wagen, in den kirchlichen Frieden eines katholischen Dorfes mit dem Protestantismus die kirchliche Spaltung hineinzutragen? Und was von dem Dorfe in extenso gilt, gilt von einem guten Teil der Städter auch. Sie brauchen die Autorität, weil sie für den Protestantismus noch nicht reif sind, und man würde sie vom Christentum überhaupt lösen, wenn man sie vom Katholizismus löste. So hat der Katholizismus seine pädagogische Aufgabe noch bis zur Stunde, und man lasse sie ihm neben dem Protestantismus! —

Zur Weihnachtszeit des vergangenen Jahres erschien Roseggers „Mein Himmelreich“ — das Beste und Tiefste, was Rosegger seit Langem schrieb. Auffallender Weise ist von dem Buche wenig die Rede gewesen, man war verlegen dem Inhalte gegenüber. Wer nach Roseggers Eintreten für die „Los von Rom-Bewegung“ auf seinen Uebertritt zum Protestantismus gehofft hatte, den mußte das Buch allerdings gründlich enttäuschen. Denn es war von Anfang bis zu Ende eine Apologie des Katholizismus. Und die will man nun einmal nicht in den polemisch gestimmten Kreisen. Das Mitglied des Zentralvorstandes des Evangelischen Bundes, Professor Witte, hat in der Litterarischen Rundschau dem Buche eine sehr scharfe Abfertigung zuteil werden lassen, und die Luthardtsche Kirchenzeitung sekundierte. Diese Angriffe sind schlagender Beweis, daß die Polemik, mag sie auch noch so oft betonen, sie wolle nur den Ultramontanismus treffen, nicht den Katholizismus, auf Alles losfährt, was nur irgendwie „katholisch“ ist, wie der Stier auf das rote Tuch. Ich dächte, Roseggers Buch hätte mit Jubel begrüßt werden müssen, um des Nachweises willen, welche evangelische Kraft auch im Katholizismus drin steckt, wieviel gesunde, urdeutsche und urkräftige Gesinnung! Man sage nicht, Rosegger idealisiere und ästhetisiere den Katholizismus, es sei eben der Dichter, der hier rede; dem ist nicht so; wie Rosegger denken Hunderte und Tausende unserer gebildeten Katholiken. Und denen allen soll man den Stuhl vor die Thüre setzen, nur weil sie keine „Protestanten“ sind, weil sie Ohrenbeichte, Mariendienst u. A. haben? Man lese, was Rosegger über den Beichtstuhl sagt, ich glaube, Luther hätte sein placet darunter gesetzt! Und packt es nicht ans Herz, was er über „Unsere liebe Frau“ sagt? Ist das wirklich alles unevangelisch? Roseggers Buch ist ein Mahnwort zum Frieden, Irenik, nicht Polemik, und es ist bitter zu sehen, wenn die evangelische Kirche das Friedenswort nicht verstehen will, sondern kühl den Rücken wendet.

3

Aber der Einwand wird gemacht werden: „So soll also allen ultramontanen Unverschämtheiten gegenüber das Auge zugedrückt werden? Es soll heißen: Laisser faire, laisser aller?“ In gewissem Sinne soll es das allerdings. Einmal in dem Sinne, daß man zu dulden verstehen lernt nach dem Satze: „Ein anständiger Mensch kann Viel vertragen“, und in der Erwägung, daß Schweigen oft besser ist als Kampf. Und ferner in dem Sinne, daß es nicht unsere Aufgabe ist, dem göttlichen Walten vorzugreifen und die gottgeordnete Pädagogie umzustoßen. Was wir zu thun haben, ist die evangelische Seelsorge im weitesten Sinne des Wortes, Stärkung und Kräftigung der uns anvertrauten Seelen im evangelischen Bewußtsein. Das kann geschehen ohne laute Polemik in stiller treuer Arbeit. In ihr muß „das Herz fest werden“. Diesen seelsorgerlichen Zweck muß auch die „Polemik“ als Wissenschaft im Auge behalten. Denn man würde mich falsch verstehen, wenn man mir den Gedanken unterlegte, die theologische Wissenschaft solle Werken wie die eines Janssen, Diefenbach u. A. gegenüber völlig schweigen. Das soll sie ganz gewiß nicht, aber ihre oberste Frage muß die sein: wie kann ich die durch jene Bücher in den Gemeinden hervorgerufene Verwirrung heben?, nicht aber die: wie wische ich dem Gegner Eins aus? Je nach der Fragestellung wird hier die „Polemik“ verschieden ausfallen; die erste Fragestellung schafft überhaupt recht eigentlich keine Polemik, sondern Abwehr. Sie muß streng historisch vorgehen, die Argumentation des Gegners bis in die letzten Wurzeln verfolgen und dann ruhig und leidenschaftslos sagen: so urteilen die Thatsachen der Geschichte. Alles Schimpfen und Hetzen aber muß fortfallen, unsere „Polemik“ darf die Noblesse nicht verlieren. Und, wie gesagt, der oberste Zweck der Seelsorge wird hier im Einzelnen die Richtlinien geben, die Seelsorge muß — sagen wir es nun gerade heraus — die Polemik absorbieren. Wäre das allenthalben der Fall, die ultramontanen Waffen würden bald stumpf werden. Und dabei lerne man auch das Gute, das Evangelische im Katholizismus sehen, man vergesse nicht, daß er der Bruder ist des Protestantismus, und daß man dem Bruder nicht nur siebenmal, sondern siebenzig Mal sieben Mal vergeben soll.

Walther Köhler

Elektra

Schauspiel in fünf Akten von Benito Pérez Galdós. Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Spanischen von Rudolf Beer. Wien, Wiener Verlag 1901. 230 S. 3 Mk.

Nun liegt das Drama, das in der spanischen Hauptstadt und überall in der Provinz Ursache der stürmischsten Szenen und Revolten wurde, auch in deutscher Uebersetzung vor. (Vergl. Nr. 12, Sp. 275.) Man las in den Zeitungen, sein Protest gegen das Gebahren der Kongregationen und Jesuiten habe die Erregung hervorgerufen und auch nicht zum wenigsten den großen Erfolg verursacht. Ich erwartete also ein Tendenzstück jener bekannten Art, die ihre Erfolge mehr den Angriffen gegen bestimmte Institutionen und Personen als dichterischen Vorzügen verdankt. Ich fürchtete geschwollene Tiraden, wie sie in Volksversammlungen selten wirkungslos sind, politische, antiklerikale Leitartikel in Dialogen.

Man wird angenehm enttäuscht. Die vorhandene Tendenz drängt sich durchaus nicht vor. Das ist nicht nur für den dichterischen Wert des Schauspiels ein Glück, sondern diesmal gewiß auch für seinen Erfolg. Wäre die Tendenz aufdringlicher, hätte man das Stück wohl überhaupt nicht zur öffentlichen Aufführung zugelassen. Die Behörde, in deren Händen die Zensur liegt, hat die Tendenz wahrscheinlich überhaupt nicht gemerkt, weil sie nicht grob genug war. Sie wird selbst am unangenehmsten von der unerwarteten Wirkung überrascht gewesen sein. Wenn schon die paar Worte im vierten Akt, wo Don Salvador Pantoja, der Freund der Kongregationen, der Jesuit, der nicht einmal weder im Personenverzeichnis noch im Stück selbst direkt so genannt ist, als „Ungeheuer, giftige Schlange“ bezeichnet wird, Vivatrufe und Beifallsdonner veranlaßten, so fragt man sich, was würde wohl geschehen sein, wenn die Zensur zwei andre Stellen so hätte passieren lassen, wie sie in der deutschen Uebersetzung stehn. Sie lauten nämlich:

Maximo (in Zorn ausbrechend, vergreift sich an Pantoja thätlich): Dieses höhnende Schweigen, die Maske für eine Selbstsucht, so groß, wie sie die Welt noch nie gesehn hat, diese wahre oder falsche Tugend — ich weiß nicht! — die im Dunkel und geräuschlos den Strahl aussendet, der uns vernichten soll (packt ihn am Halse und wirft ihn auf die Bank): diese Süßigkeit, die vergiftet — diese Milde, die erdrosselt — die räche Gott und vernichte dich, du großer oder niederträchtiger Mensch! Du Adler oder Schlange — wer du auch seiest! . . . . . Diesen Menschen, dieses Ungeheuer [Pantoja] muß man umbringen!

Es sind dies die einzigen Stellen, wo gegen Pantoja so starke Worte fallen. Sie sind aber auch hier nicht vom blinden Haß des Dichters eingegeben, sondern psychologisch hinreichend begründet. Denn Maximo, der sie ausspricht, der Chemiker und moderne Mensch im Stück, hat alle Ursache zu solchen Worten, da ihm Pantoja seine Braut Elektra durch einen echten Jesuitenkniff abspenstig gemacht und fürs Kloster gewonnen hat. Im Uebrigen ist Pantoja durchaus nicht nur Bösewicht, wie es ein plumpes Tendenzstück verlangt, sondern ein imponierender, gefährlicher Vertreter seiner imponierenden Gesellschaft. Wie explosionsreif muß im heutigen Spanien der Widerwille gegen die Kongregationen und insbesondere die Jesuiten sein, wenn dies kleine Fünklein Tendenz wirken konnte, als schlüge der Blitz in ein Pulverfaß!

Freilich, als Drama genügt das Werk durchaus nicht den Ansprüchen, die wir zu stellen gewohnt sind. Man sieht hier wieder einmal recht deutlich, wie viel anspruchsvoller uns das moderne Drama gemacht hat. Man lächelt, wenn sich durch häufiges bei Seite Sprechen und durch gar zu durchsichtige Reden der Personen über einander der Dichter höchst naiv die Charakteristik seiner Menschen sowie die Klarlegung und Fortführung der Handlung erleichtert. Man schüttelt den Kopf, wenn die Peripetie recht gewaltsam und von Außen her herbeigeführt wird durch die Erscheinung der toten Mutter Elektras. Man merkt an der überaus breiten Exposition der beiden ersten Akte und dem fast völligen Stillstand der Hand-

lung im dritten Akt, der mehr wie eine Idylle anmutet denn als der dritte Akt eines Dramas, daß Galdós seine Erfolge bisher meist epischen Leistungen verdankt. Aber oft ist die Charakteristik der Personen schlagend, oft der Dialog geistreich, manche Einzelheiten schön. Zuweilen hatte ich den Eindruck, daß der Uebersetzer mit Schuld hat, wenn diese Vorzüge nicht deutlicher hervortreten. Sein Deutsch ist zu papieren. Mitunter finden sich Austriacismen, die im Munde von Spaniern und Spanierinnen so komisch wirken, wie wenn ein Schwabe das Türkische schwäbelt, was ich einmal mit großem Vergnügen gehört habe. Einem ernst gemeinten Drama bekommt dergleichen nicht gut.

Dagegen ist das Schauspiel insofern von großem Reiz, als es sehr deutlich und wirkungsvoll die moderne spanische Gesellschaft unter sich und in ihrer klerikalen Beeinflussung zeigt. Da ist z. B. das Ehepaar Urbano, das den Börsenagenten Cuesta mit viel Eifer für sich spekulieren läßt, um dann die großen, leicht gewonnenen Summen als unverdiente Gnadengaben Gottes der Mutter Kirche ehrerbietigst in den großen Mund zu schieben. Die Umgangsformen dieser Spanier von heute grenzen immer noch ans Orientalische. Das Entsetzen, das die Thatsache erregt, daß Elektra einmal ein paar Stunden ganz harmlos im Laboratorium des verwittweten alten Freundes Maximo zubringt, ist nur als Rudiment orientalischer Haremsmoral zu begreifen.

Wenn so das Schauspiel Elektra, das manche schöne dichterische Einzelheit besitzt, als Ganzes nicht unsern Ansprüchen an ein Drama genügen kann, so ist es um so mehr als Kultur- und Sittenbild des modernen Spaniens von Interesse.

Hans Fischer

Pädagogisches Hebopfer

2

In viel erfreulicheren Bahnen bewegt sich die Regsamkeit auf dem Gebiet der biblischen Geschichte. Immer weitere Fortschritte macht hier die Einsicht, daß der Ertrag der modernen Bibelwissenschaft dem Schulunterricht zu gute kommen müsse. Ueber das Maß und die Form herrscht allerdings noch große Meinungsverschiedenheit.

Richard Busch[1]) zeigt seine Bereitwilligkeit, von moderner Theologie Gewinn zu ziehen, eigentlich nur darin, daß er die Kautzschische Textbibel zu Grunde legt. Während doch das Alte Testament über einen Messias nur an ganz wenigen Stellen von zweifelhafter Auslegung Etwas sagt, ist für Busch gerade die messianische Weissagung das wichtigste Glied in der Kette der „göttlichen Heilsökonomie“. Unter dem Lieblingsausdruck Buschs „göttliche Heilsökonomie“ verbirgt sich die ganz vulgäre Auffassung der biblischen Geschichte als einer „Heilsgeschichte“. Eine Vermittlung zwischen dieser sogenannten „heilsgeschichtlichen“ Auslegung der Bibel und ihrer geschichtlichen Würdigung giebt es aber nicht. Dort am Anfang der Zeiten der gottebenbildliche Mensch, am Ende das Weltgericht, in der Mitte die Fleischwerdung des ewigen Gottessohns. Hier keine geschichtliche Kunde vom Anfang, keine vom Ende; und der Richtpunkt des geschichtlichen Verständnisses kein übernatürliches Mysterium, sondern das Kreuz auf Golgatha. Halten wir uns zur Geschichte, so haben wir mit der Absicht Buschs eine „zusammenfassende Darstellung der Heilsökonomie Gottes“ im Sinne jener Geschichtskonstruktion zu geben, schlechthin keine Gemeinschaft.

Wollte man sich doch überhaupt einmal klar machen, was die Zeit Jesu — und Jesus selbst — unter dem Messias versteht: den gottbestimmten Richter über die Auferstandenen, den König über die Auserwählten beim Weltuntergang. Der Messias ist eine ganz bestimmte Figur in einem ganz bestimmten Drama. Wo gelegentlich das Alte Testament einmal das Participium perfecti passivi von „salben“ braucht, ist noch

[1]) R. Busch, Die messianische Weissagung in der Schule. Eine Handreichung für Religionslehrer. Tübingen und Leipzig 1901. 1,25 Mark.

lange nicht von diesem Gesalbten die Rede. Der Kanon spricht vom Messias überhaupt nicht. Und das Wort „messianisch“, das von unsern Theologen und Theologastern so unendlich oft gebraucht wird, hat von Rechts wegen keine weiteren Grenzen für seine Anwendbarkeit. Stellt doch die apokalyptische Weissagung oft genug die Weltkatastrophe sogar so dar, daß Gott selbst richtet und der Messias gar nicht vorkommt. „Messianisch“ ist demnach nicht die prophetische Zukunftshoffnung überhaupt, nicht einmal jede apokalyptische Weissagung des Weltenumschwungs, sondern nur eine einzelne Form dieser Weissagung, nämlich die, in der Gott das Gericht und die Herrschaft durch seinen Mandatar ausüben läßt.

Daraus ergiebt sich, daß die messianische Idee gar nicht das Prinzip der Stoffauswahl aus den prophetischen Schriften sein darf. Sondern jedes Propheten- und Psalmenwort will nach seinem eigenen Werte und nach seiner Stellung in einem wirklichen Verlauf religiöser Geschichte geschätzt sein.

Im Einzelnen hat Busch viel von Gustav Vogt gelernt, auf dessen treffliches Buch „Aus der Urkunde der Offenbarung[1]) ich — mancher inneren Differenz zum Trotz — schon öfter in der Christlichen Welt hingewiesen habe.

Welch ander Bild wird sich vor unsern Augen entrollen, wenn ein Mann, wie Richard Kabisch, der durch hervorragende Arbeiten auf dem Gebiete der Religionsgeschichte seine Sachkenntnis erwiesen hat, ein „Religionsbuch“ veröffentlicht mit dem ausgesprochenen Zwecke „die Ergebnisse einer gesunden Religionswissenschaft in einer den Seminarbedürfnissen angemessenen Form darzubieten.“[2]) Ein Anhang des Buches bietet ausgearbeitete Lektionsproben, und hier, wo Kabisch die Musterbeispiele seines Lehrverfahrens mitteilt, werden auch wir ihn am besten würdigen können. Er behandelt dort in höchst origineller Weise die Erzählung, wie Abraham an Melchisedek den Zehnten entrichtet hat. Ich hatte bisher geglaubt, der Sinn und Zweck dieser Erzählung sei der, den „Kindern Abrahams“, die mit Stolz oder Aerger — je nachdem — ihre Habe in Jerusalem verzehnten mußten, zu verkünden, daß sogar schon ihr hochmächtiger erhabener Stammvater dem Priester von Salem den Zehnten seiner wohlerworbenen Beute entrichtet habe. Das hielt ich bisher um so mehr für richtig, als der Hebräerbrief die Sache ebenso ansieht. Die „gesunde Religionswissenschaft“ hat mich eines Besseren belehrt. Ich teile ihre Errungenschaft mit (Religionsbuch, S. 152):

(Kabisch:) Auf dem Heereszuge [Abrams gegen Kedorlaomor] hat er das Gebiet des Priesterkönigs Melchisedek von Jerusalem durchschreiten müssen. Welche Wirkung übt ein Heereszug, der durch neutrales Gebiet geht, in der Regel auf das betroffene Land aus?
(Seminarist:) Das Land wird beschädigt.
(Kabisch:) Was hält Abraham darum gegenüber dem König, der ihn als echten Gottesdiener begrüßt, für recht und billig?
(Seminarist:) Er giebt ihm den Zehnten von allerlei Gut.
(Kabisch:) Welches Gebot erfüllt Abraham, indem er den Nächsten schadlos hält?
(Seminarist:) Er erfüllt das siebente Gebot.
(Kabisch:) Er thut es unaufgefordert und ungenötigt. Welche Eigenschaft sehen wir hier?
Ergebnis: (Seminarist:) Wir sehen Abrahams Billigkeit

Also Abraham vergütet dem Priester des höchsten Gottes den Flurschaden, den seine 318 Knechte bei ihren Manoeuvres gemacht haben.

Wer könnte das Ergebnis, das nur ein Glied aus der Perlenschnur gleichartiger Gedanken ist, wer könnte es vernehmen, ohne der „gesunden Religionswissenschaft“ sich ehrfurchtsvoll zu beugen?

Nur zwei Fragen: Reichten die Fluren Melchisedeks von Salem bis Damaskus, oder hat Abraham auch den andern Anliegern den Flurschaden zur gleichen Taxe vergütet? Und: Welche pädagogischen Gründe haben Kabisch zur Mitteilung dieses religionswissenschaftlichen Ergebnisses veranlaßt?

Doch nein, die Antwort auf die zweite Frage liegt ja auf der Hand: welche Fülle von „apperzipierendem Material“

[1]) Zweite Auflage. Leipzig 1901.

[2]) Lic. R. Kabisch, Religionsbuch für evangelische Lehrerseminare: Erster Teil. Lehrbuch des Unterrichts im alten Testament. Göttingen 1900. 2,10 Mark.

und von Nutzanwendungsmöglichkeiten giebt es dafür in der Kinderseele! „Weißt du, Karlchen, als du neulich eure Hühner aus Müllers Garten triebst und dort den Salat zertratest, da mußtest du ja auch nachher ein Dutzend Eier hintragen und um Entschuldigung bitten. Siehst du, ebenso wie du es mit Müllers, so macht es hier Abraham mit Melchisedek."

Besonders rühmenswert ist die Besonnenheit, mit der Kabisch dieses und andere Ergebnisse der Religionswissenschaft auswählt. Sein Kanon ist dabei folgender:

Jegliche Kritik, die nicht Gemeingut der gesamten (!) Theologie aller (!) Richtungen geworden ist, muß aus dem Spiel bleiben.

Die Einrichtung der Strafprofessuren, sollte man meinen, würde diesem Kanon Schwierigkeiten bereiten. Aber für Kabisch ist das durchs Herkommen geheiligte Urteil über biblische Fragen keine „Kritik". Das Herkömmliche darf also wohl alles unbesehen in sein Religionsbuch einpassieren. Nur was vom Herkommen abweicht, muß sich legitimieren und das Placet etwa der Ferienkurse von Weferlingen und Mölln beibringen.

Eigen ist auch die Art, wie Kabisch die prinzipiell so wichtige Frage der Inspiration behandelt. Als er noch Theologe war, hat er einst beklagt, daß „durch die Art, wie die Bibel in der Volksschule als Geschichtsurkunde gebraucht wird, die Auffassung von ihrer Verbalinspiration unvermerkt in die Seele des Kindes kommt und dort so fest wird, als wenn sie die allein zulässige und christliche wäre." „Und das — sagte Kabisch damals[1]) — ist der Seelen Seligkeit hinderlich." Jetzt denkt er darüber anders. Die drei ersten Sätze seines Buches, die nicht weiter erläutert werden, heißen:

Unsere Religion beruht auf Offenbarung. Die Offenbarung ist ein Teil der Geschichte. Die Urkunde, welche wir von der Offenbarung und ihrer Geschichte besitzen, ist die heilige Schrift.

Ich mag es nicht beanstanden, wenn man die Bibel als die „Urkunde der Offenbarung" bezeichnet. Aber man muß sich dann klar darüber sein, daß damit über ihren urkundlichen historischen Wert gar Nichts gesagt ist, sondern nur über ihre urkundlich-religiöse Bedeutung. Kabisch (wie er jetzt ist), schiebt aber den Begriff der Geschichte ausdrücklich ein; er thut also gerade das, von dem Kabisch (wie er einst war), gesagt hat: es ist der Seelen Seligkeit hinderlich.

Auf dem Titel des Buches steht das Wort „evangelisch". Der evangelische Grundartikel von der Rechfertigung aus dem Glauben wird von Kabisch folgendermaßen dargestellt:

Ein solcher Glaube, wie ihn Abraham hat, treibt zur Frömmigkeit auch im Leben, wirkt mit an den Werken, wie Jakobus sagt; er kann also zur Gerechtigkeit gerechnet werden, weil er zum Streben nach Gerechtigkeit treibt. (S. 26.)

Man sieht: das Wort „evangelisch" hat bei Kabisch einen ebenso weiten Sinn, als das Wort „religionsfähig". Beide Begriffe schließen bei ihm ihr Gegenteil mit ein.

Während des Druckes dieser Zeilen geht uns der zweite Teil von Kabischs Religionsbuch zu. Ein Urteil darüber kann ich noch nicht wagen.

Kabischs Buch ist unmittelbar aus der praktischen Thätigkeit herausgewachsen. Der kräftige Erdgeruch der Scholle fehlt nicht, d. h. die Stilungeheuer, in denen der Verfasser seine Gedanken das erste Mal — bei der Präparation auf den Unterricht — konzipiert hat, sind getreulich abgedruckt: „Lesen die Ueberschriften der Kapitel 1. Moses 12—25" oder „Ueber Gottes Sprechen wiederhole das bei der Schöpfungsgeschichte Gelernte."

Die Form der „Bibelkunde" hat Karl Kauffmann[2]) gewählt, um die Ergebnisse historischer Bibelforschung den Schülern der Seminare und anderer höherer Lehranstalten nahe zu bringen. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als müßte ein anderer Weg sicherer zum Ziele führen, als müßte man, um zum historischen Verständnis der Bibel zu erziehen, zuerst die Religionshistorie in ihren Grundzügen mitteilen

[1]) Lic. R. Kabisch, Die Ergebnisse theologischer Forschung in der Volksschule. Zeitschrift für Theologie und Kirche 1896, S. 324 ff.

[2]) K. Kauffmann, Bibelkunde auf der Grundlage des geschichtlichen Entwickelungsganges der Offenbarung. Erster Teil: Das Alte Testament. Dessau 1900. 3 Mk.

und dort die einzelnen biblischen Abschnitte historisch eingliedern. Allein, das was unsern Schülern unmittelbar gegeben ist, ist die Bibel. Von diesem unmittelbar Gegebenen, von der Bibel in ihrer herkömmlichen Anordnung muß in jedem einzelnen Falle und immer wieder ausgegangen werden. So muß denn vor allem erst ein gewisses Verständnis für die Struktur der Bibel geweckt werden und diesen Weg hat Kauffmann mit gutem Erfolge eingeschlagen. Daß dabei die „Einleitungsfragen", die Untersuchungen über die litterarischen Voraussetzungen der biblischen Bücher in Kauffmanns Bibelkunde noch einen zu breiten Raum einnehmen, wird man nicht so wohl Kauffmann zum Vorwurf machen, als der modernen Bibelkritik, von der er abhängt. Schreitet erst die Theologie mehr dazu fort, sich mit dem Inhalt[1]) der religiösen Sagen, Reden und Dichtungen des Alten Testaments statt mit ihren Formen und ihrer litterarischen Ueberlieferung zu beschäftigen, so wird das auch dem Schulunterrichte zu Gute kommen, und die Gefahr, vor der Kabisch zittert, wird immer geringer werden, daß die Schüler, verwirrt von den komplizierten litterarischen Bibelfragen, sich in der Bibel überhaupt nicht mehr zurechtfinden.

Kabisch und Kauffmann wollen durch Seminarlehrer aufs Seminar wirken. Wir besitzen aber auch Werke, die unmittelbar durch die Volksschullehrer moderne Gedanken an die Volksjugend selbst heranbringen wollen.

Zu den gediegenen „Präparationen nach psychologischer Methode" von Dr. E. Thrändorf und Dr. H. Meltzer[2]), ist kürzlich ein neues Präparationswerk für die Volksschule getreten, dessen Mitarbeiter und Verfasser sich noch entschiedener die Aufgabe stellen, „Geschichte und Religion Jesu gemäß den Ergebnissen der religionsgeschichtlichen Forschung den Kindern anschaulich vor Augen zu führen."[3]) „Daher gilt es auch, sagen die Verfasser, die alttestamentliche Religionsentwicklung in den Hauptzügen als Vorbereitung auf Jesus zu schildern." „Die Bedeutung der Propheten[4]) für die Weiterbildung der Gottesoffenbarung in Israel muß auch den Kindern der Volksschule erschlossen werden." „Die Ergebnisse der geschichtlichen Betrachtung eines jeden Zeitraums werden in der Form historischer Systeme festgestellt."

Der letzte Satz zeigt deutlich die Gefahr, der die Mitarbeiter des neuen Werkes — wenigstens in ihren allgemeinen Raisonnements — nicht immer glücklich begegnet sind. Man steckt bei reformerischen Plänen gar zu leicht das Ziel zu hoch, nennt wenigstens die Dinge mit zu hohen Namen und beeinträchtigt dadurch die Klarheit des Strebens. Je bescheidener man von dem Neuen, das man bringen will, denkt und redet, desto besser dient man der Sache. In der praktischen Ausführung der Präparationen, soweit sie mir vorliegen, hat allerdings in dieser Hinsicht größere Besonnenheit, als in der Theorie, gewaltet. Vor allem Heyn, dessen „Geschichte Jesu" die bedeutendste Gabe des Gesamtwerkes sein dürfte, bethätigt dies, indem er sogar die heute durch Bangs Reformen gang und gäbe gewordene Rede vom „Leben Jesu in historisch-pragmatischer Darstellung" verschmäht, weil es unmöglich sei, ein wirkliches Lebensbild Jesu zu bringen.

Der erste Band des Gesamt-Werkes, Reukaufs Grundlegung für Auswahl und Anordnung der Unterrichtsstoffe[6]), gewährt einen Einblick in den außerordentlichen Fleiß, mit dem der ganze Kreis junger Pädagogen, die aus Reins Jenenser Seminar hervorgegangen sind, einen Neubau aus

[1]) Vgl. den Aufsatz Friedrich Paulsens über „Hermann Gunkels Kommentar zur Genesis" im Märzheft der „Deutschen Schule".

[2]) Der Religionsunterricht auf der Unterstufe (1899), Mittelstufe (1898 f), Oberstufe (1898, 1891).

[3]) Evangelischer Religionsunterricht, Grundlegung und Präparationen; von Dr. A. Reukauf und E. Heyn. Leipzig 1900 und 1901.

[4]) Vgl. zu diesem Spezialthema H. Grosse, Die Propheten des Alten Testamentes im christlichen Religionsunterricht (Bonn 1900. 1 Mk.), eine gute, knappe und gesichtete Erörterung über Stoffauswahl und unterrichtliche Behandlung der Schriftpropheten aus der Feder eines Volksschullehrers.

[6]) Dr. A. Reukauf, Didaktik des evangelischen Religionsunterrichts in der Volksschule. 1,60 Mk.

Jenenser Theologie und Jenenser Pädagogik aufzurichten streben. Reukauf setzt sich da aufs gründlichste mit allen Mitstrebenden dieses Kreises auseinander und rechtfertigt es in breiter Ausführlichkeit, wenn er von seinen Genossen abweicht. Das hat das Gute, daß der, der an diesem Streben und seiner Litteratur ein Interesse nimmt, vorzüglich orientiert wird. Aber für den einfachen Volksschullehrer, der in der Praxis steht, wäre es besser, wenn sich Reukauf statt mit so vielen Autoritäten, großen und kleinen und ganz kleinen Autoritäten, lieber mehr mit den Sachen abgäbe, wenn er sich mit den Problemen selbst und mit ihnen allein auseinandersetzte, statt mit den Männern, die sie aufgeworfen haben und vertreten. Der Schulpraxis würde Reukauf einen großen Dienst erweisen, wenn er neben seine ausführliche Grundlegung noch ein kleines Heft über eben dieselben didaktischen Fragen stellte[1]) und sich dabei zum Gesetze machte, keines lebenden Menschen Namen zu nennen, der Sache selbst aber in klaren einfachen Formeln um so näher zu treten.

Was den Lehrplan anlangt, der dem Gesamtwerke zu Grunde liegt, so verdient es volle Anerkennung, daß Reukauf mit dem Dogma der „kulturhistorischen Stufen" — das er theoretisch zwar „gewissermaßen" rechtfertigt — praktisch gebrochen hat. Wie er den Stoff auf die Schuljahre verteilt, zeigt nachstehende Uebersicht, die auch die Namen der Verfasser für die einzelnen Teile nennt:

J. Hofmann: Geschichten a. d. Leben Jesu,	bearb.	für	1.	u.	2.	Schuljahr
W. Bittorf: Patriarchengeschichten Preis 2 Mk.	„	„	2.	(bez.)	3.	„
G. Bauer: Urzeit, Moses- u. Richtergeschichten	„	„	3.	„	4.	„
G. Gille: Königsgeschichten	„	„	4.	„	3.	„
G Döll: Leben Jesu (propädeutisch)	„	„	5.	„	4.	„
E. Heyn: Geschichte Israels	„	„	6.	„	7.	„
E. Heyn: Geschichte Jesu, Preis 4 Mk.	„	„	7.	„	8.	„
H. Winzer: Apostelgeschichte	„	„	8.			„
E. Heyn: a) Kirchengeschichte						
b) Abschließender Katechismusunterricht	„	„	8.			„

Reukauf ist eng an den Herbartianismus gebunden. Selbst wo er abweicht, bleiben doch seine Fragestellungen die der Herbartianisten. Das habe ich für meine Person bedauert. Im Interesse des Erfolgs der Sache ist es aber wohl zu begrüßen. Denn nur so kann das Werk in unserer heutigen gebildeten Lehrerwelt die Verbreitung finden, die es verdient.

Noch mehr aber freue ich mich, daß unter den Mitarbeitern sich eine Anzahl von Volks- und Bürgerschullehrern befindet. Das beweist einmal, welches Verständnis für die moderne Theologie in Lehrerkreisen vorhanden sein kann, und es beweist andrerseits, daß die Ergebnisse unserer Bibelwissenschaft auch den Volksschulkindern nahe gebracht werden können. Würden sonst diese Männer der Schulpraxis ihre Kraft dafür einsetzen?

Der erstarkende Einfluß der Universitätstheologie auf den Regionsunterricht der Volksschule zeigt sich auch noch an anderen Punkten. Hermann Triloff[2]), der die neuen evangelischen Perikopen schulgemäß erklärt, hat Jülicher's Gleichnisreden Jesu fleißig benutzt. Das ist um so mehr anzuerkennen, als er von der apologetischen Theologie her den Weg zu Jülicher gefunden hat. Es ist ein wahres Labsal, in einem Schulbuche Sätze zu treffen wie: „Das Weib, das Epha Mehl, die »Einfachheit« des Senfkorns, die »Fruchtbarkeit« des Ackers dürfen nicht übertragen werden" (zu Matth. 13, 31—35.) „Die Einzelzüge dürfen nicht gedeutet werden; vor allem nicht der Weinberg (Reich Gottes), der Vater (Christus oder Gott), die Söhne (Menschheit), »heute« (in diesem Zeitabschnitt oder zur Lebenszeit)" (zu Mt. 21, 28—32). Fast bei jedem Gleichnisse — und die Perikopenreihe enthält sehr viele — ist auf die Fehler aufmerksam gemacht, die durch das Allegorisieren entstehen, und so wird der ganze Nachdruck auf den wahren schlichten Inhalt der Parabel gelegt. Das Buch Triloffs könnte hierdurch auch außerhalb der Schule Nutzen stiften, z. B. wenn es bei der Vorbereitung auf kirchliche Katechesen, ja sogar auf einfache Bibelstunden und Predigten über diese Perikopen zu Rate gezogen würde.

[1]) Er wird das ebenso gut können wie H. Meltzer, der auf seine „Grundlagen für eine Umgestaltung des alttestamentlichen Religionsunterrichts" (1897) sein vortreffliches Heft: „Das Alte Testament im christlichen Religionsunterrichte", (Gotha 1899. 2,40 Mk.,) hat folgen lassen.

[2]) H. Triloff, Die neuen evangelischen Perikopen, Leipzig 1901. 2 Mk.

Ueber das Ganze des Religionsunterrichts im Lehrerseminar hat Dr. E. Thrändorf[1]) ein Heft geschrieben, das mit seinen 26 Seiten alles Andere aufwiegt, was sonst eben auf meinem Tische liegt. In wenig Worten läßt sichs nicht besprechen; drum will ich nur sagen, daß es jeder Freund der Christlichen Welt mit dem wachsenden Gefühl wesentlicher Gesinnungsgemeinschaft und mit aufrichtiger Dankbarkeit für die Klärung in Prinzipien und Zielen nicht nur einmal, sondern immer wieder lesen wird.

So fängt es an, bei den Lehrern licht zu werden. Wird die Dunkelheit der Schulen dann undurchdringlich bleiben? Denn dunkel sieht es dort aus, so dunkel, wie in dem Rathause zu Schilda.

Kabisch und seine Genossen wollen wie die Schildbürger das Licht in Säcken hineintragen. Steudel und seine Freunde schwingen Beil und Hacke, um die Wände einzureißen. Wenige haben Augen dafür, daß das Haus Fenster hat, die nur durch dichte schwere Läden seit Alters verschlossen sind. Aber die Wenigen werden verhindert, die Läden zu öffnen, weil die Vielzuvielen im Dunkeln sich am wohlsten fühlen und fürchten, das ganze Haus könnte einstürzen, wenn man die Fensterläden aufmacht. — —

Der Opfertisch ist leer. Das Hebopfer von allerlei Gaben und Gütern ist zu Ende. (Exod. 35, 3—7.) Viele Opfer zwar waren dargebracht und mancherlei: Gold, Silber und Kupfer, gelbe und weiße Seide, Dachsfelle — und Ziegenhaar, aber ob es ein wohlgefälliges Opfer war, darüber weiß ich kaum ein Gesamturteil zu sprechen. Denn Non refert quam multos libros sed quam bonos habeas, sagt Seneca.[2])

Friedrich Michael Schiele

Noch einmal: Geisteskrankheit unter Lehrerinnen

In Nr. 27 der „Christlichen Welt" veröffentlicht Herr Professor D. Zimmer einen Artikel, worin er auf Grund einer von ihm vorgenommenen Umfrage an Irrenanstalten die Behauptung aufstellt, die psychische Gefährdung der Lehrerinnen sei etwa viermal so groß als die anderer Frauen. Er will mit seinen Ausführungen keineswegs ein Kampfmittel gegen die Ausübung des Lehrberufs durch Frauen liefern; bezeichnet er doch diesen Beruf als einen, der der weiblichen Eigenart nach allen Richtungen hin vollständig entspricht, den die Frau daher, wenn nur die äußere Organisation eine richtige ist, körperlich, seelisch und geistig unzweifelhaft ausfüllen kann. Er will nur ernstliche Erwägungen darüber veranlassen, was in der Berufsbildung oder -Ausübung nicht richtig sein könne, wenn sie so verhängnisvolle Folgen für die geistige Gesundheit der Frauen hat.

So nimmt der Herr Verfasser jenes Artikels also eine ganz wohlwollende Stellung zu den Lehrerinnen ein; er betont außerdem ausdrücklich, daß die Ergebnisse seiner Umfrage noch kein abschließendes Urteil ermöglichen. Und doch ist zu befürchten, daß seine Ausführungen zunächst vor allem den Gegnern der Lehrerinnen einen höchst willkommenen Stoff liefern werden, daß unter Vorbehalt gegebene Sätze wie der: „Geisteskrankheit ist eine Berufskrankheit der Lehrerinnen" vielfach wie erwiesene Behauptungen wirken werden. So ist im Interesse des Lehrerinnenstandes eine weitere Untersuchung der angeregten Frage dringend geboten.

Das statistische Material, auf das Herr Professor D. Zimmer seine Behauptung gründet, hat er in der Juninummer

[1] E. Thrändorf, Der Religionsunterricht im Lehrerseminar. Sonderabdruck aus Kehrs Pädagogischen Blättern. Gotha 1901. Preis 0.60 Mk.

[2]) Besser, du hast gute Bücher, als viele. D H

der „Blätter aus dem Evangelischen Diakonieverein" in dankenswerter Ausführlichkeit veröffentlicht und dadurch eine Nachprüfung ermöglicht. Eine solche Nachprüfung zeigt nun aber, daß die Sache für die Lehrerinnen keineswegs so ungünstig liegt, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte.

Herr Professor D. Zimmer schließt folgendermaßen: In den preußischen Provinzialirrenanstalten sind unter 12 926 weiblichen Kranken 143 Lehrerinnen; auf neunzig Kranke kommt also eine Lehrerin; dagegen kommt nach den letzten Zählungen in Preußen auf 350 Frauen immer nur eine an öffentlichen Schulen angestellte Lehrerin; also sind die Lehrerinnen viermal so gefährdet als andere Frauen. Das klingt zunächst recht überzeugend; aber es ist dabei übersehen worden, daß von den gegebenen Zahlen zwei wichtige Abzüge gemacht werden müssen, ehe sie verglichen werden können.

Zunächst müssen von den 143 geisteskranken preußischen Lehrerinnen alle die abgezogen werden, die nicht an öffentlichen Schulen angestellt sind; ihre Zahl läßt sich aber leider nicht mit Genauigkeit festellen; denn eine Unterscheidung der Lehrerinnen nach einzelnen Kategorien ist bei der Umfrage nicht gefordert worden, und nur ein kleiner Teil der Anstalten, die geantwortet haben, nur 15, haben ihre Angaben näher spezialisiert. In diesen 15 Anstalten sind unter insgesamt 71 geisteskranken Lehrerinnen 39 Lehrerinnen aufgeführt, die unzweifelhaft nicht an öffentlichen Schulen angestellt sind: Erzieherinnen, Instituts-, Musik-, Privatsprachlehrerinnen und dgl., ja sogar ungeprüfte Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen. Ob die übrigen 32 seminaristisch gebildeten und technischen Lehrerinnen alle an öffentlichen Schulen angestellt waren, ist natürlich nicht zu ermitteln, aber wenig wahrscheinlich; jedenfalls faßt man die Sache für die Lehrerinnen eher zu ungünstig als zu günstig, wenn man schließt, daß die privaten Lehrerinnen zu den öffentlich angestellten unter jenen 71 sich wie 4 : 3 verhalten, und nach diesem Verhältnis nun weiter folgert, daß unter den 143 geisteskranken Lehrerinnen der preußischen Provinzialirrenanstalten rund 60 früher an öffentlichen Schulen angestellt waren. Das macht dann für die angestellten Lehrerinnen nicht mehr eine auf 90, sondern eine auf 215 Geisteskranke.

Sodann aber mußten auch für den weiteren Vergleich der Lehrerinnen mit der Gesamtzahl der Frauen von den 16½ Millionen der preußischen weiblichen Bevölkerung mindestens alle Personen unter sechzehn Jahren abgezogen werden; denn wie Herr Professor D. Zimmer an einer Stelle seines ausführlichen Artikels in den Blättern des Diakonievereins selbst angiebt, rekrutieren sich die Insassen der Irrenhäuser aus etwa 54 Jahrgängen, den Lebensaltern von 16—70 Jahren.

Nun macht aber das Meyersche Konversationslexikon bei einer Berechnung der Erwerbsunfähigen des deutschen Reiches die Angabe, daß auf 1000 Einwohner immer 347 im Alter von 0—15 Jahren kommen. Das ergäbe also ein sehr reichliches Drittel der Gesamtbevölkerung für die weiblichen Personen unter 16 Jahren. Ziehen wir nun von den 16½ Millionen nur das genaue Drittel, 5½ Million, ab, so kommen auf 11 Millionen erwachsene Frauen Preußens 50 000 an öffentlichen Schulen angestellte Lehrerinnen, also immer eine auf 220 Frauen. Ziehen wir das reichliche Drittel, 6 Millionen, ab, so kommt eine Lehrerin auf 210 Frauen. In beiden Fällen ergiebt sich annähernd dasselbe Verhältnis zwischen der Gesamtzahl der Lehrerinnen zur erwachsenen weiblichen Bevölkerung, wie zwischen den geisteskranken Lehrerinnen zur Gesamtzahl der Geisteskranken; und dieses Ergebnis stimmt besser zu den Erfahrungen der Lehrerinnen als das von Herrn Professor D. Zimmer gewonnene; denn die normal veranlagte Lehrerin empfindet ihre Berufsarbeit nicht als eine Gefährdung, sondern dankbaren Herzens als eine segensreiche Förderung ihres Geisteslebens.

Dresden Franziska Ohnesorge

Aus mehreren Zuschriften zur Sache wählten wir vorstehenden Artikel, weil er allein auf Professor Zimmers eigentliches Thema, den durch statistische Daten gedeckten Thatbestand, eingeht. Ich gestehe, daß mir die Beleuchtung seiner Statistik durch Fräulein Ohnesorge durchaus einleuchtet, werde aber gern Herrn D. Zimmer das Wort zu einer Erwiderung vergönnen. Alle übrigen Zuschriften beschäftigten sich unter Voraussetzung der Richtigkeit der Zimmerschen Berechnung mit den Ursachen eines für den betreffenden Berufskreis so aufregenden Thatbestandes. Solange dieser Thatbestand selbst aber siegreich in Frage gestellt scheint, verzichten wir vorläufig auf Abdruck der zum Teil recht interessanten Mitteilungen, um etwa später darauf zurückzukommen.

D H

Verschiedenes

Aus dem Quell der Wahrheit und dem Meer der Liebe. Von Wilhelm Baur, weil. Dr. theol., Generalsuperintendenten der Rheinprovinz. (Gesammelte Schriften von Wilhelm Baur 3. Band.) Halle a. S. und Bremen, C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung 1901. 6 Mk., gebunden 7 Mk.

Durch die pietätvolle Hand der Wittwe ausgewählt und zusammengestellt, sind uns hier sechzehn Aufsätze, Vorträge und Geleitsworte Wilhelm Baurs dargeboten. Von dem reichen und interessanten Inhalt mögen einige der Ueberschriften zeugen: Johann H. Wichern und die innere Mission; Wahre und falsche Parität; Die Theologie des Kreuzes; Heilsgewisse Mannhaftigkeit die beste Verteidigung der evangelischen Kirche; Für unser Volk ein Herz; Die Landeskirche und die Evangelisation; R. Pearsall Smith in Berlin; Ueber christliche Erweckungen; Die verlorenen Töchter unseres Volkes und ihre Rettung. Je nach der Veranlassung sind die einzelnen Teile verschieden gehalten, bald mehr erbaulich, bald mehr belehrend. Gern würde man immer erfahren, wo sie zuerst gedruckt waren; eine neue Auflage wird diese Frage gewiß beantworten.

Ich wünsche diesem Band eine weite Verbreitung unter gebildeten Nichttheologen und unter Theologen, die noch nicht ausgelernt haben. Um einen Gewinn von ihm zu haben, muß man nicht Parteigenosse des Verfassers sein. Nicht die Meinungen machen das Buch wertvoll, sondern der Mensch, der hinter dem Buche steht. Obwohl ich den verewigten rheinischen Generalsuperintendenten nicht persönlich gekannt habe, glaube ich doch einen annähernd richtigen Eindruck seines Wesens in mich aufgenommen zu haben. Im Elternhause hörte ich oft seinen Namen, und stets als einen gesegneten. Was mir seitdem durch Menschen, denen Wilhem Baur näher gestanden hat, da und dort erzählt worden ist, das hat den Eindruck seiner Lichtes- und Friedensgestalt vertieft, aber nicht geändert.

Wenn dereinst die innere Geschichte des evangelischen Deutschland in dem Vierteljahrhundert nach dem großen Krieg geschrieben wird, dann werden eine Anzahl damals hochberühmter Namen von rechts und links bloß bei den Advokaten und pelagianischen Agitatoren einer bestimmten Mode der Gläubigkeit stehen: Wilhelm Baur wird bei den Zeugen und Bekennern des Glaubens genannt werden. Obwohl Mitbegründer und überzeugtes Mitglied einer kirchlichen Gruppe und obwohl selbstverständlich auch Vertreter einer bestimmten Theologie, wird er nicht als kirchlicher Parteimann oder als theologischer Doktrinär fortleben. Seinen dauernden Wert verleiht ihm der Gehalt seiner christlichen Persönlichkeit. Die Wirkungen seiner Persönlichkeit, die auch das vorliegende Buch auf den Leser ausübt, reichen weit über die Schranken hinaus, durch die wir uns, der Ewigkeit noch fern, in dieser Zeitlichkeit von einander zu trennen pflegen.

Adolf Deißmann

Luthers Sprichwörtersammlung. Nach seiner Handschrift zum ersten Male herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Ernst Thiele. Weimar, Böhlaus Nachfolger 1900. 448 Seiten. Gebunden 10 Mk.

Eine ausgezeichnete, allen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende und vornehm ausgestattete Veröffentlichung der handschriftlichen Sammlung, die Luther sich zum eignen Gebrauche und zum Studium volkstümlicher Sprachweise nach dem Volksmunde angelegt hatte, die, nachdem sie lange verschollen war, in der Bibliotheca Bodleiana zu Oxford wieder aufgefunden wurde. Sie enthält nicht nur Sprichwörter im eigentlichen Sinne, sondern bildliche und prägnante Redewendungen aller Art, wie sie das Volk so gern in seine Rede verflicht, 489 an der Zahl. Den Hauptteil des Buches bilden die Anmerkungen, die für jedes dieser Worte aus Luthers Schriften die vollständigen Belege beibringen nebst verwandten Redensarten, wie er sie in seiner Rede gebraucht, dazu Erklärungen mit anderweitigen Hinweisungen, wobei dem Verfasser seine eigene Kenntnis der kräftigen Volksausdrucksweise zu gute kommt, und einem vollständigen Register. Als Mitarbeiter der Weimarer Lutherausgabe sowie durch frühere Arbeiten war der Verfasser besonders für diese Arbeit geeignet.

Wir sehen darin nicht nur ein wissenschaftliches Hilfswerk ersten Ranges für die Lutherforschung, zur Erkenntnis der Art, wie Luther gearbeitet, und zum Verständnis mancher seiner Ausdrücke, sondern noch mehr ein Hilfsmittel, um Luther gerade in seiner kräftigsten Sprache wieder lebendig zu machen für die heutige Zeit und mit ihm den Geist, der in der Volkssprache ganz unschätzbare Werte und eine große Bereicherung für alle Predigt aufspürt, ja alle Gedanken durch sie hindurchgehen läßt. Um so mehr möchten wir den Verfasser bitten, sein Werk zu vervollständigen durch baldige Herausgabe der reichlich dreitausend weiteren Nummern, die er aus Luthers Werken nach Analogie dieser eignen Sammlung Luthers gesammelt

hat, die uns erst den ganzen Reichtum aufschließen würden. Man versäume nicht, ihn dazu durch den Ankauf des vorliegenden Werkes zu ermuntern. H. v. Lüpke

Die Weltgeschichte von Johann Baptist von Weiß erscheint in fünfter Auflage seit 1899 (Graz und Leipzig, „Styria") in einer Lieferungsausgabe, die in 180 Lieferungen à 85 Pfg. vollständig sein wird. Der Verfasser, der im 79. Lebensjahr im März 1899 gestorben ist, war Professor an der Universität Graz, ein geborener Badenser und streng katholisch. Seine Weltgeschichte hat aber nicht bloß in den Zentrumskreisen, sondern in Blättern, wie Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Post, Kreuzzeitung, hohes Lob erfahren, „zu den hervorragendsten Erscheinungen auf wissenschaftlichem Gebiete" hat man sie da gezählt. Vielleicht ist manchem Leser der Christlichen Welt ein orientierendes Wort über das Werk nicht unwillkommen.

Ich kann nur urteilen auf Grund der beiden ersten Bände, die die Geschichte des Orients, d. h. der Chinesen, Egypter, Babylonier und Assyrer, Phönizier und Nordarier, sowie die der Griechen und Römer behandeln. Eine Gelegenheit zu ultramontaner Stimmungsmacherei ist hier nicht gegeben; ich glaube aber auch nicht, daß von Weiß, den ich oft zusammen mit dem schlimmen Janssen habe nennen hören, diesem besonders ähnlich ist. Eine Gelehrsamkeit, eine Belesenheit in den Quellen, die Janssen zweifellos besitzt, steht unsrem Welthistoriker wenigstens in der alten Geschichte nicht zu Gebote; selbst bei der biblischen Geschichte, z. B. über die letzten Könige in Juda, giebt er sich bedenkliche Blößen, und das in seinen Anmerkungen überflüssigerweise notierte Quellenmaterial ist reich an Fehlern, großenteils veraltet und schwerlich immer aus erster Hand bezogen. Dem Ton des Erzählers mag man eine gewisse Volkstümlichkeit nachrühmen, dazu kommt eine Neigung, das Urteil im Guten wie im Bösen zu kräftiger Monotonie zu steigern, und eine gewisse Sentimentalität wechselt mit einem Pathos, das z. B. unsern Schiller seine Geschichtswerke „mit einer mit Diamanten besetzten Hand" schreiben läßt.

Die Anlage des Ganzen ist geschickt, durch reichlich eingeflochtene Zitate aus Quellen wird für Anschaulichkeit gesorgt, die Wißbegierde, die sich nicht mit politischen Ereignissen abspeisen lassen, sondern über Religion, Litteratur, Sitte, häusliches Leben der Völker Etwas erfahren will, wird befriedigt, und etwas Kritik an den hergebrachten Vorstellungen z. B. über Solon, die Spartaner, den peloponnesischen Krieg schonend angebracht. Wenn gelegentlich im Text Namen und Worte begegnen, die nur dem Fachmann verständlich sind, so wird dies Vertrauen den meisten Lesern schmeicheln; das anekdotenhafte Element, massenhafte Etymologien und Heranziehung von Parallelen aus der modernen Geschichte erhalten das Interesse wach, und so darf man dieser Weltgeschichte das Lob nicht versagen, daß sie für den Durchschnitt der Leser, an die sie sich wendet, eine recht bequeme und schwerlich gefährliche Lektüre bildet.

In der dem ersten Bande vorangeschickten Einleitung hat uns freilich von Weiß verraten, daß seine Kenntnisse in der Chronologie äußerst bescheidene sind; seine Urteile über seine Vorgänger in der Weltgeschichtsschreibung geben beinahe so viel zu denken, wie sein tiefsinniges Exzerpt in dem Abschnitt über Geschichtsphilosophie. Die Völkertafel in 1. Mos. 10 enthält ihm die ältesten Erinnerungen der Menschheit über ihre Urzeit, denen auch die Nachrichten aus anderen Litteraturen nicht widersprechen; was die Geologen über das Alter der Erde statuieren, dient dazu die Lücken auszufüllen, die die heilige Schrift bezüglich der Urgeschichte der Menschheit offen läßt. Der klaren Entscheidung aber, ob Offenbarung, ob Resultate der neuern Wissenschaft, geht von Weiß samt seinen Lesern sorgsam aus dem Wege: es klingt fast, als wenn eine ungläubige Wissenschaft jetzt nur noch die Abstammung des Menschen vom Gorilla im Gegensatz zu den biblischen Urkunden vertrete.

Seinem christlichen Standpunkt glaubt von Weiß es schuldig zu sein, die Weltgeschichte einfach in zwei Hälften, eine ohne Christus und eine nach Christus, zu teilen; er ist auch so glücklich, genau zu wissen, daß Jesus Christus in der Mitternacht vom 24. auf den 25. Dezember nach dem Julianischen Kalender im Jahre 748 der Stadt Rom (= 5 v. Chr.) in der Nacht vom Freitag auf den Samstag geboren wurde. „Wo das Christentum waltet, da ist freier Sinn und da erstehen Geschichtschreiber, welche die Wahrheit zu sagen den Mut haben", triumphiert er Seite XXXVII; S. XVIII stellt er fest, daß die Geschichte göttlichen Trost in unser Herz gießt, als den Beweis, daß der Weltplan für Jeden berechnet ist.

Dem Buche fehlt jeder große, originelle, frische Zug. Hergebrachte Kenntnisse unter hergebrachten Voraussetzungen einem hergebrachten Geschmack durch einen allmählich friedfertig gewordenen alten Mann vorgesetzt: das ist das Geheimnis des Erfolges dieser Weltgeschichte. Jülicher

Zwei Schriften zum Dreyfushandel. Die Dreyfustragödie soll nicht vergessen werden. Dafür sorgen die „Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit." Zola hatte in dem bekannten Schreiben an Frau Dreyfus, in dem er den Gefangenen als seinen Heiland begrüßt, (vgl. Chr. W. 1899, Nr. 46) gesagt, daß sie nicht aufhören würden „Beiträge zur Geschichte dieses Falles zu liefern". Die ersten beiden Beiträge liegen nunmehr nach zwei Jahren vor.

Emile Zola hat ein Buch erscheinen lassen: Die Affäre Dreyfus. Der Siegeszug der Wahrheit [in deutscher Uebersetzung von P. Seliger, Deutsche Verlagsanstalt. 2 und 3 Mark.] Es stellt sämtliche — 17 an der Zahl — Aufsätze zusammen, die Zola in der Dreyfusangelegenheit veröffentlicht hat. Ganz kurze, das Leitmoment vergegenwärtigende Notizen begleiten die Artikel. Zola will damit die erste „Urkundensammlung zur Geschichte der Dreyfus-Angelegenheit" herausgeben. Er glaubt nämlich bestimmt, daß man einst diese Geschichte schreiben wird. Darum ist es Pflicht der jetzt Lebenden, das Material vollständig zu sammeln. Und er macht rüstigen Anfang.

Als vor zwei Jahren alle Blätter voll vom Dreyfushandel waren und man sich für die ganze Sache interessierte, haben Zolas „flammende" Artikel — soweit sie bei uns bekannt wurden — auf Manchen ihren Eindruck nicht verfehlt. Wenn man sie jetzt wieder liest, bleibt man kalt, ärgert sich vielleicht auch über das hohle Pathos und fühlt sich abgestoßen durch die Sucht, aus dem unglücklichen Gefangenen „einen Gott", „das Sinnbild der menschlichen Zusammengehörigkeit" zu machen. Neues Interesse für Dreyfus vermag Zolas „Siegeszug" nicht zu wecken. Will die Wahrheit gewinnen und überzeugen, dann tritt sie einfach und schlicht auf. Je einfacher, desto tiefern Eindruck macht sie. Das ist ihr Siegeszug. Versteckt sie sich aber hinter einem Schwall von Worten, tönenden Phrasen, die dem nüchternen Deutschen unnatürlich sind, ja hinter Vorstellungen, die jedem ernsten Menschen frivol erscheinen, dann wird es lange dauern, bis sie „siegreich vordringt". Man weigert sich in ihrem Zuge mitzuziehen. Immerhin sind Zolas Aufsätze interessant. Sie lassen uns einen Einblick thun in die Seele des französischen Volkes und in die inneren politischen Verhältnisse Frankreichs. Und wer sich für Zola selbst interessiert, findet hier Material zur Lebensgeschichte des Schriftstellers, besonders in den mit rührender Kindesliebe geschriebenen Artikeln zur Ehrenrettung seines Vaters. Zola will mit dem „Siegeszug" nicht von der Dreyfusaffäre litterarischen Abschied nehmen: er verspricht uns noch zwei andere Arbeiten. Mag er sie schreiben, wie er will, seinen Zweck wird er nie erreichen. Denn der Dreyfushandel ist nun einmal nicht — wie Zola gerne möchte — ein welthistorisches Ereignis.

Dazu macht ihn auch nicht die zweite Schrift, die erschienen ist. Dreyfus hat seine Memoiren veröffentlicht. Fünf Jahre meines Lebens 1894 bis 1899. [Verlag von Dr. John Edelheim. 3 Mark auch in deutscher Uebersetzung]. Sie enthalten kurz die Geschichte des Prozesses, dann Dreyfus' Tagebuch, auf der Teufelsinsel für seine Frau geschrieben, und im Auszug den Briefwechsel zwischen Dreyfus und seiner Gattin. Beigegeben sind Schreiben von Dreyfus an den Präsidenten der Republik, den Senatspräsidenten u. s. w.

Man wird das Buch nicht ohne tiefes Mitleid lesen. Dreyfus wurde grausam, ja geradezu roh behandelt, und es bleibt unbegreiflich, wie er alle Strapazen hat ertragen können. Aber Dreyfus will mehr wie Mitleid. Ob seine Memoiren noch etwas Anderes erlangen werden? Ob sie „neue Anhänger der Wahrheit" werben? Wir glauben es nicht. Wer ihn für schuldig hält, läßt sich auch durch die oft wiederholten Beteuerungen seiner Unschuld und die zahlreichen Herzensergüsse im Briefwechsel nicht rühren, für die Meisten ist eben die Dreyfusangelegenheit ein fait accompli, für das man sich nicht mehr erwärmen kann.

Und doch haben die beiden Schriften uns Eins gezeigt, und das ist für die Leser der Christlichen Welt das Wichtige und Ernste. Man lernt aus ihnen die furchtbare Macht des Antisemitismus in Frankreich kennen. Mit welcher Wut wird gegen Alles, was an das Judentum nur irgendwie erinnert, vorgegangen! Welche kleinlichen Mittel werden überall angewandt! Bei uns in Deutschland ist es freilich noch nicht so schlimm. Aber wenn man die „Politischen Bilderbogen" überschaut, in denen mit Wort und Bild in nicht mehr anständiger Weise im Namen Christi zur Judenhetze aufgefordert wird (vgl. z. B. Politische Bilderbogen Nr. 33: Der Weltboxer) oder andere Flugschriften liest, kann es einem wohl traurig zu Mute werden.

Wenn wir doch christlicher, nein, nur menschlicher sein wollten! Und wer seine Kirche und sein Volk liebt, muß dafür sorgen, daß solche Ideen nicht weiter um sich greifen. Was dabei herauskommen kann, wenn die „Judenhetzer" Macht in der Hand haben, läßt sich in den „Urkunden zum Dreyfushandel" nachlesen. Da ist vom Christentum, von der Religion der Liebe, Nichts mehr zu spüren. Haun

Kleine Mitteilungen. Als Nr. 19 der „Hefte der Freien Kirchlich-sozialen Konferenz" ist aus den Verhandlungen in Stuttgart (vgl. unsre Nr. 26 und 29) Stoeckers Vortrag erschienen: „Kann ein Christ Sozialdemokrat, kann ein Sozialdemokrat Christ sein?" Mit Diskussion. Berlin, Buchhandlung der Stadtmission. 46 S. 50 Pfg. Wir benutzen die Gelegenheit, einen sinnstörenden Druckfehler zu berichtigen. Pfarrer Gmelin hat nicht dem allerseits empfohlenen, sondern dem allerseits angefochtenen Konsistorialrat Franck beispringen wollen: Nr. 29, Z. 24.

Auch das Protokoll des Evangelisch-sozialen Kongresses in Braunschweig ist zu haben: vgl. unsern heutigen Anzeigenteil.

Eine sehr dankenswerte und vollzählige Uebersicht über die Aufnahme von Harnacks „Wesen des Christentums" findet sich in Nr. 27—29 der „Chronik der christlichen Welt."

Endlich liegt Anlaß vor, zu dem Thema, das Walther Köhler in dieser Nummer behandelt hat, noch ein Wort zu sagen. Vor wenigen Wochen ging auch uns eine Mitteilung zu, die durch verschiedene Zeitungen lief. Es handelte sich um ein bekanntes Wirtshaus in Tirol, das in den Besitz eines Protestanten übergegangen war und von der einheimischen Bevölkerung aus konfessionellem Haß boykottiert wurde; die Notiz gipfelte in der Aufforderung an gute Protestanten, das Hotel in der Reisezeit aufzusuchen und den protestantischen Wirt zu halten. Wir haben diese Aufforderung nicht gedruckt und brauchten daher auch den Widerruf nicht zu bringen. Denn

alsbald folgte der ersten eine zweite Zuschrift, des Inhalts: es sei verlorene Liebesmüh; der protestantische Wirt sei den Machenschaften der Jesuiten erlegen und habe sich seines Besitzes entäußert; man solle als guter Protestant nunmehr diesen katholisch gewordenen Hof meiden. Zwischen den Zeilen war nahe gelegt, wir Protestanten thäten überhaupt gut, das schöne Tirol für seinen finstern Katholizismus durch Fernbleiben zu strafen. Schon aus unsrer Darstellung der Affäre ist ersichtlich, daß wir diese Art des konfessionellen Krieges für unevangelisch und recht bedenklich halten. Wenn oben in dem Köhlerschen Artikel vom Rheinland erzählt wird, daß dort in gewissen Ortschaften bereits Protestanten nur bei Protestanten kaufen, so darf man entschuldigend daran erinnern, daß diese Praxis des konfessionellen Geschäftsboykotts zuerst von katholischer Seite geübt worden ist, daß der geschäftliche Zusammenhalt auch der Protestanten örtlich und als Reaktion wohl verständlich ist, daß er hier oder dort geradezu um der Existenz willen für die Protestanten sein mag. Dennoch bleibt es evangelische Pflicht, der Ausdehnung des religiösen Gegensatzes auf die rein menschlichen Beziehungen nach Kräften zu widerstehen, und der Proklamation des entgegengesetzten Grundsatzes können wir nur aufs nachdrücklichste widersprechen. Aller Abscheu vor jesuitischen Machenschaften darf uns nicht hindern, es begreiflich zu finden, daß eine eifrig katholische Bevölkerung auf einem Hofe in ihrer Mitte lieber einen Katholiken sieht, als einen Protestanten. Und der Versuch, den Protestantismus zur Erhaltung eines protestantischen Hotelwirtes in Tirol mobil zu machen, wo möglich — das wäre doch die Konsequenz — den Besuch Tirols von der Zulassung protestantischer Wirt abhängig zu machen, ist so unprotestantisch, daß wir das rasche Scheitern dieser Probe im Interesse einer ernsteren Auseinandersetzung mit dem Katholizismus nicht bedauern können. Es giebt wahrlich unverfängliche Weisen genug, auf denen wir unsern Krieg führen können und müssen. Kapellen und Kirchen bauen, Pfarrer, Lehrer und Schwestern anstellen, wo irgend ein Bedürfnis sich dazu meldet: kurz, Stärkung unsrer Diaspora mit den gewiesenen und Gott Lob auch bewährten Mitteln: unvergleichlich mehr mußten wir thun, jetzt gerade für Oesterreich, auch für Tirol; ich beklage es herzlich, daß das Interesse an den offenen Thüren, die das Evangelium findet, in unsern Kreisen nicht weit lebendiger, die persönliche Opferwilligkeit nicht viel mächtiger ist. Aber nur nicht durch das Beispiel ultramontaner Kriegführung sich auf falsche Kriegspfade locken lassen! Wenn die jüngste Tiroler Affäre in dieser Richtung abkühlend wirkte, so wäre der Gewinn nicht zu teuer erkauft.
R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Gotha. Dienstag 6. August nachm. 4½ Uhr im Schützen: Weinel, Wirkungen des Geistes u. s. w. S. 62—100.

Magdeburg. Mittwoch 21. August 3 Uhr im Weißen Bären. Vierteljahresversammlung. „Wie werden wir Gottes gewiß?" Professor Dr. Schwartzkopff in Wernigerode. Gäste, auch Damen willkommen.

Versammlungskalender

4.—10. August	Wupperthaler Festwoche	Barmen-Elberfeld
5.—17. „	Ferienkursus	Jena
7.—11. „	Christliche Studenten-Vereinigung	Wernigerode
8.—14. „	Ferienkursus	Greifswald
11.—16. „	Theologische Woche	Bethel bei Bielefeld
26.—28. „	Schweizerische Prediger-Gesellschaft	Winterthur
3.—5. September	Deutscher Protestantentag	Kaiserslautern
3.—6. „	Allgemeine Lutherische Konferenz	Lund
19.—20. „	Evangelische Irrenseelsorger	Roda
23.—26. „	Kongreß für Innere Mission	Eisenach
23.—27. „	Deutsche ev. Pastoren Großbritanniens	Glasgow
30. „ 1. Oktober	Freunde der Christlichen Welt	Goslar
3. Oktober	„ „ „	Mühlacker
1.—3. „	Gustav-Adolf-Gesamtverein	Köln
8.—11. „	Evangelischer Bund	Breslau
14.—20. „	Missionswoche	Herrnhut
15.—17. „	Ferienkursus	Bonn

Durch die heute früh glücklich erfolgte Geburt eines gesunden

Söhnchens

wurden hoch erfreut

Eisenberg S. A. 15. Juli 1901

Pastor Ad. Ranft u. **Frau**

Für die hiesige **Rektorschule** wird zum 1. oder 15. Oktober ein cand. theol. oder min. gesucht. Gehalt: 1200 Mk. und freie Station außer Mittagessen.

Pastor **Thielbörger,**
Warstade (Hannover)

WANGEROOG

Nordseebad.

Prospekte versendet
Die Badekommission

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

PIANINOS von M. 350.— an

HARMONIUMS von M. 80.— an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. ReicheAuswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten.
Gr. illustr. Katalog gratis-franco
Wilh.Rudolph, Giessen, M. 6.

Soeben erscheint:

Zum Gedächtnis Philipp Spittas,

geboren am 1. August 1801

des Sängers von „Psalter und Harfe"

von Superintendent **Nelle** in Hamm i. W.

mit 6 Abbildungen enthalten in der als Jubiläums-Nr. vom Sohne des Dichters bes. reichhaltig gestalteten **August-Nr.** unsrer **Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.** 48 S. Lex. 80. **Einzelpreis 1 Mark.** (Jahrespreis 6 Mark, Probe-Nr. kostenfrei.)

Inhalt ferner: Haarbeck, **Giebt es eine Pflicht zur Teilnahme am protestant. Gottesdienst?** — Widmer, **Kirchliche Glasmalerei.** — Friedrich Spitta, **Gemeinsames Sprechen im evangel. Gottesdienst.** — Franck, **Die neuere kirchliche Baukunst in England I. Mit 3 Abbildungen.** — Frommel, **Die Thoma-Ausstellung** in Heidelberg. — Krohn, Ueber die **Kirchenmusik in Finnland.** — Günther Der Kirchengesangvereinstag für Deutschland in Kassel und der **Wechselgesang.** — **Kleine Mitteilungen.** — **Bücherschau.** — **Notenbeigabe:** Ich steh in meines Herren Hand; Gedicht von Ph. Spitta, Motette v. Arnold Mendelssohn.

Soeben sind erschienen:

Freiherr von Berlepsch, Soziale Entwickelungen im ersten Jahrzehnt nach Aufhebung des Sozialistengesetzes
32 S. Gr. 8⁰. Preis 80 Pfg.

„Geradezu klassisch" nennen die „Preußischen Jahrbücher" den Vortrag des früheren preußischen Handelsministers.

Das Heft ist ein Sonderdruck aus den gleichzeitig erschienenen:

Verhandlungen des 12. Evang.-sozialen Kongresses
in Braunschweig 28.—30. Mai 1901. Preis 2 Mk.

Diese enthalten außer v. Berlepsch's Vortrag, dem Korreferat von Prof. H. Delbrück und den Debatten noch die interessanten Referate von **Dörries** (Erziehungsflicht der Kirchengemeinden gegenüber sozialen Mißständen) und **Pfannkuche** (Bildungsbedürfnisse des deutschen Arbeiters und ihre Befriedigung) nebst den Debatten.

Das Messiasgeheimnis in den Evangelien
Von D. W. Wrede, o. Prof. d. evang. Theologie zu **Breslau**
Preis 8 Mk.; gebdn. 9 Mk.

Im Anschluß an die Artikel über Schleiermacher empfehlen wir:

Fr. Schleiermacher, Ueber die Religion

Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. In ihrer ursprünglichen Gestalt neu hrsg., mit Uebersichten, Vor- und Nachwort vers. v. **R. Otto** Mit 2 Bildnissen. Eleg. kart. Mk. 1,50; in Lwdbd. Mk. 1,80.

„Diese Ausgabe wird die Ausgabe der Zukunft sein." Pf. Dittmar im Hess. K.-Bl. 1899, 19.

Göttingen — Vandenhoeck & Ruprecht

Während der Universitätsferien

wird für einige Konvertiten, die jetzt in Halle Theologie studieren, in gesunder Gegend ein Unterkommen gesucht. Sie sind gern bereit, Unterricht zu geben oder sich sonst nützlich zu machen, sollen aber zugleich Zeit behalten, für sich zu arbeiten. Freundliche Anerbietungen mit Entschädigungsansprüchen werden **möglichst bald** erbeten an die

Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes
Halle a. S., Henriettenstr. 7 I

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Der Zeitschrift für praktische Theologie Neue Folge

in Gemeinschaft mit

D. **P. Drews**, Professor in Gießen — **F. Niebergall**, Pfarrer in Kirn — **K. Teichmann**, Pfarrer in Frankfurt a. M

und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie

herausgegeben von

Professor D. **O. Baumgarten** in Kiel

Erster Jahrgang. Erster Halbband

Inhalt des ersten Heftes: **„Religiöse Volkskunde“, eine Aufgabe der praktischen Theologie.** Von Professor D. Drews. **Predigt** gehalten am Silvesterabend 1899 in der Stiftskirche in Tübingen von Professor D. Alfred Hegler. **Entstehungsgeschichte einer Predigt.** Von Professor D. Baumgarten. **Biblische Geschichte.** Von Lic. H. Vollmer. **Kirchliche Chronik.** Von Professor D. Baumgarten.

Inhalt des zweiten Heftes: **Notizen.** Von Professor D. Baumgarten. **Predigtskizze** für den 24. Sonntag p. Trinit., 7. November 1875, über Matth. 9, 18—26 von C. Weizsäcker. **Das Facit der bisherigen Verhandlungen über die Konfirmationspraxis.** Von Pfarrer K. Teichmann. **Etwas über Kirchenzucht.** Von Pfarrer F. Niebergall. **Kirchliche Chronik.** Von Professor D. Baumgarten.

Inhalt des dritten Heftes: **Notizen.** **Der Todesgedanke Jesu,** eine Vorarbeit für unsre Passionspredigten. Von Professor D. Baumgarten. **Neueste Beiträge zur pädagogischen Verwertung der modernen Bibelwissenschaft.** Von Professor D. H. J. Holtzmann. **Gedanken über die Lehrbarkeit der Religion.** Von Lic. Friedrich Michael Schiele. **Kirchliche Chronik.** Von Professor D. Baumgarten. In necessariis unitas. Von Professor Eb. Nestle.

Inhalt des vierten Heftes: **Notizen.** **Petri Verläugnung,** Universitätspredigt, gehalten an Invocavit über Matth. 26, 69—75. Von Kirchenrat Professor D. H. Bassermann. **Die Osterthatsache und unsere Osterpredigt.** Von Professor D. Baumgarten. **Zur Geschichte der Sokratik im Zeitalter der Aufklärung.** Von Lic. Dr. Wilhelm Diehl. **Zur Kirchlichkeit des mitteldeutschen Bauernstandes.** Von Professor D. Paul Drews. **Kirchliche Chronik.** Von Professor D. Baumgarten.

Inhalt des fünften Heftes: **Notizen.** **Unser Pfingsten in Predigt und Unterricht.** Von Professor D. Baumgarten. **Zur Sammlung.** Von F. N. **Ein Beitrag zur religiösen Gedankenwelt unseres liberalen Bürgertums.** Von Prediger G. Arndt. **Kirchliche Chronik.** Von Prof. D. Baumgarten.

Inhalt des sechsten Heftes. **Notizen.** **Ueber soziales Predigen.** Von Lic. Friedr. Mich. Schiele. **Der Schriftbeweis in der Predigt.** Von Pfarrer Dr. A. Hoffmann. **Noch etwas über Kirchenzucht.** Von einem Landpfarrer, Pastor Gastrow. **Protestantisches Mönchtum.** Von Pfarrer Lic. Schmid in Buttenhausen. **Beiträge zu einer apologetischen Handbibliothek.** Einleitende Bemerkung des Herausgebers. I. Eine englische Apologie gegenüber der Naturwissenschaft, besprochen von Hilfsprediger Th. Fengler. II. Eine Apologie gegenüber der Sozialdemokratie, besprochen von Pastor Beeck. **Die Bedeutung der Lokalkirchengeschichte.** Von Pfarrer Dr. Dechent. **Kirchliche Chronik.** Von Professor D. Baumgarten.

Abonnementspreis für den Jahrgang M. 6.—
Erster Halbband des I. Jahrgangs M. 3.— Einzelpreis des Heftes 75 Pf.

W. Lütgert: Prof. in Greifswald, berufen nach Halle

Das Reich Gottes nach den synoptischen Evangelien. Eine Untersuchung zur neutestamentlichen Theologie. 2,40 M., geb. 3 M. — **Glaube und Heilsgeschichte.** Vortrag. 50 Pf. — **Sündlosigkeit und Vollkommenheit.** Vortrag. 60 Pf. — **Die Johanneische Christologie.** (Beiträge III, 1.) 2 M. — **Geschichtlicher Sinn und Kirchlichkeit** in ihrem Zusammenhang. (Beiträge III, 4.) 2 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung, Giessen

Ausgewählte
Christliche Reden
von
Sören Kierkegaard
Aus dem Dänischen
von
J. von Reincke

Mit einem Anhang über K's Familie und Privatleben nach den pers. Erinnerungen seiner Nichte, Frl. Lund. Nebst e. Bild K's u. s. Vaters.
Eleg. geh. 3 M.; eleg. geb. 4 M.

Predigten
über die
Geschichte des Reiches Gottes

zum Gebrauch für Nachmittags- und Abend-Gottesdienste und für häusliche Erbauung
von
H. Ph. Schnabel
Pfarrer em.

Eine neue edle Gabe des durch seine mannigfachen Arbeiten in den weitesten Kreisen bekannten Verfassers.
Geh. 4 M.; geb. 5 M.

Predigten und Reden
von
D. **H. A. Köstlin**
o. ö. Prof. d. Theol. zu Gießen
Geh. Kirchenrat

Der treffliche Vertreter einer freien und frommen prakt. Theologie schließt mit dieser Sammlung eine reich gesegnete Predigtwirksamkeit in Friedberg, Darmstadt und Gießen ab.
Pfarrer und Gemeindeglieder werden reichen Gewinn aus dem Buche schöpfen.
Geh. 3.40 M.; geb. 4.20 M.

Gesundheit und Erziehung
Eine Vorschule der Ehe
Von
Prof. Georg Sticker

„Ich empfehle das edle und reine Buch allen, denen ihr und ihrer Kinder Glück am Herzen liegt.“ (Prof. D. Krüger in Nr. 7 d. Blattes, Sp. 155/6.)
„Wahrlich das Buch verdient allgemein verbreitet und in jeder Familie beherzigt zu werden.“ (Deutsche Litt.-Ztg.)
Elegant gebunden 4 M.

In dem unterzeichneten Verlage werden die vom Hochwürdigen Oberkirchenrate vorgeschriebenen Formulare für das kirchliche Rechnungswesen vorschriftsmäßig hergestellt und werden Kirchenkassen-Verwaltungen bestens empfohlen.

Berlin, W., Königgrätzerstr. 15

F. Heinicke, Verlagsbuchhandlung
(Druckerei des kirchl. Gesetz- u. Verordn. Blattes)

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erschien:

Hefte zur „Christlichen Welt“ Nr. 50

Brauchen wir neue Offenbarungen?

von

Willy Veit
Pfarrer der Deutschen protestantischen Gemeinde in Manchester

8°. 90 Pfg.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg